15 Jahre USE
Jubiläum und Fachtag
Seite 10

GRUNDSTEINLEGUNG
Neues Pflegewohnheim Fidicinstraße
Seite 12

SOMMERFEST
Mitarbeiter feierten in Köpenick
Seite 16

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK

UNION HILFS WERK

16. Jahrgang
Ausgabe 68
3. Quartal 2010

Lutz Krieger: Nachgedacht

Berlin – der Sommer und Wir

„Für die Bevölkerung sind es weniger die großen Themen von Wirtschaft und Infrastruktur als vielmehr ihre Positionierung im Gefüge von sozialen Netzwerken." So definiert ein Soziologe die Summe dessen, was Berliner Lebensgefühl ausmacht.

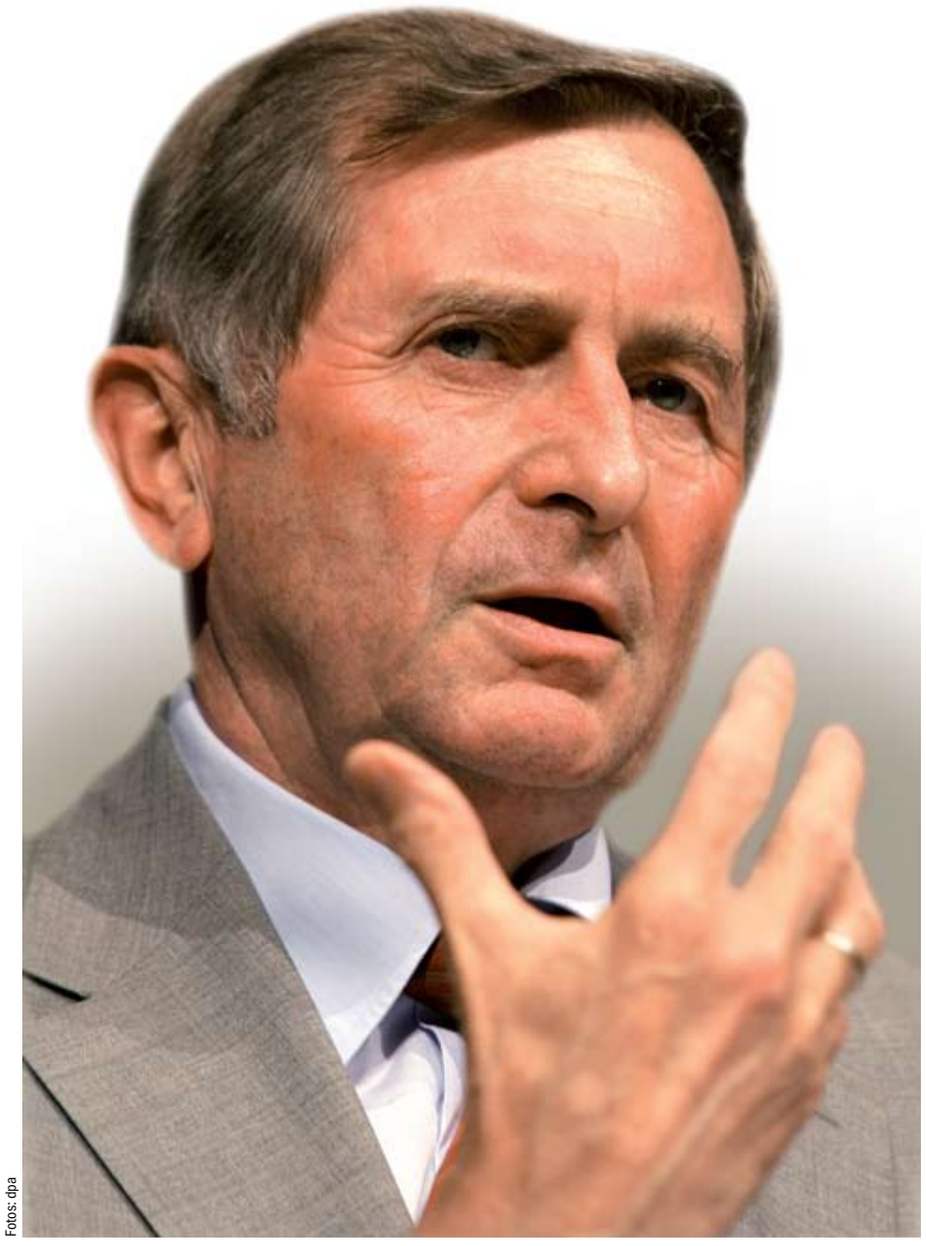
Alles verstanden? Nein! Tut nichts zur Sache, denn wer in Berlin über sein Berlin redet, der meint das, was diese Stadt ausmacht. Nur ein paar Beispiele:

Straßen, in denen die Bäume dazugehören wie das Pflaster der Gehwege, kleine und große Grünanlagen, vielleicht sogar der nahe Park für ihn, den Berliner. Egal, wo er ursprünglich zu Hause war, ist „seine Gegend" in Berlin vielleicht nicht das „non plus ultra" – Plattenbauten oder Kiez – aber da lebt er unter uns.

Berlin, das sind auch die Vorzeigestücke alter Architektur, Wahrzeichen, die (fast) jeder kennt – für Touristen! Industrieareale und Kiez mit Kneipen, Cafés und Treffpunkten je nach Alter und Geschmack. Stuck, Glas, Beton – das sind Bestandteile des pulsierenden Blutes einer Millionenstadt.

Und die Menschen, die in diesem Konglomerat leben, kamen einst aus Holland, Frankreich und Polen in Preußens Metropole – heute aus allen deutschen Bundesländern und natürlich von anderen Kontinenten in die deutsche Hauptstadt. Woran wir das spüren? Da, wo Bäcker und Fleischer in türkischer Sprache Waren feil bieten, Kopftuch und Schleier fest zum Straßenbild gehören, Einwanderer und Zuwanderer auf Zeit zu Hause sind – für beide Seiten eine Annäherung mit Problemen – Inder, Amerikaner, Asiaten – fast eine ganze Welt in Berlin. Miteinander, nebeneinander unter dem Sommerhimmel. Wird ein Länderspiel angepfiffen, jubelt jeder für sich und ruft seinen Gott um Beistand an.

Unter dem Sommerhimmel von Berlin blitzen die nationalen Farben auf dem Balkon, dem Auto und am Tiergarten-Grill. Erinnerung an die alte Heimat, die tief ihre Herzen bewegt. Sommer in Berlin, blauer Himmel über Berlin – diese Stadt, mit 50 Kilometern Durchmesser, bietet Festmeilen am Brandenburger Tor und in der Laubenkolonie. Wir in Berlin sind beim Stadtteilfest irgendwo zwischen den Häuserschluchten in Mitte, Kreuzberg, Wedding, auf dem Oberdeck des Haveldampfers, glücklich zum Ufer winkend. Ein Blick in den Programmteil von „Wir für Berlin" informiert, wo etwas los ist – hier spiegelt sich der Sommer an der Spree und Havel der Stadt, in der wir leben und die wir lieben.



Fotos: dpa

Gesellschaft aus dem Gleichgewicht?

Exklusiv-Interview mit Alois Glück, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Eine kritische Analyse von Gesellschaft und Kirche fehlt nach Ansicht des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: „Unsere Gesellschaft steht am Ende einer Sackgasse." Im Interview mit „Wir für Berlin"-Chefredakteur Lutz Krieger fordert Glück eine Neuorientierung, gleichzeitig warnt er davor, sich auf „Sündenböcke" zu fixieren, „die an allem Schuld" seien.

Als Leitbild empfiehlt er eine „solidarische Leistungsgesellschaft", die Christen bittet er, „sich in öffentlichen Angelegenheiten zu engagieren". Die Kirchen selbst hätten sich nach seiner Meinung viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Auf die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche angesprochen, sagte Glück: „Im Mittelpunkt müssen nicht die Institutionen, sondern die Opfer und damit die Menschen stehen."

Hier der Wortlaut des Interviews:

Ihr jüngstes Buch, Herr Glück, heißt „Warum wir uns ändern müssen". Angesichts von Umweltkatastrophen, wirtschaftlichem Überfluss in den Industrieländern und grausamem Hunger auf vielen Kontinenten halten Sie ein beschwörendes Plädoyer für eine „solidarische Leistungsgesellschaft". Ist die Hilflosigkeit unserer Gesellschaft nicht auch ein Armutszeugnis für die Wortlosigkeit der christlichen Kirchen? Warum ist denn die im Matthäus-Evangelium geforderte „revolutionäre Kraft des Christentums" auf der Strecke geblieben?

Wir müssen uns jetzt gemeinsam unseren Lebenslügen stellen. Wir haben alle miteinander die Sonnenseiten der Wohlstandsgesellschaft genossen, die nicht nur ein äußeres materielles Wachstum brachten, sondern vor allem auch einen Zuwachs an Lebenschancen für Menschen.

In dieser Zeit raschen Wachstums ist aber auch viel aus dem Gleichgewicht geraten. Dafür steht nicht nur die Übernutzung der Erde, sondern auch der zunehmend menschliche Preis unserer Art zu leben. Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat die Entwicklung verschärft, und nun stehen wir am Ende einer Sackgasse.

Die Kirchen haben auf die Gefahren einer einseitigen materiellen Orientierung immer wieder hingewiesen, aber auch die Christen haben sich in dieser Welt gut eingerichtet. Jetzt besteht die Notwendigkeit einer grundlegenden Neuorientierung und damit aber auch eine Chance, dass bislang verdrängte Botschaften und Einsichten angenommen werden.

Fortsetzung auf Seite 2

Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. – Jahreshauptversammlung 2010

Sparsam wie eine schwäbische Hausfrau

Foto: Claudia Pfister

Die gute Bilanz, die der Berliner Landesverband des UNIONHILFSWERK auf seiner diesjährigen Jahreshauptversammlung am 7. Juni den Delegierten vorlegen kann, ist der schlüssige Beweis dafür, dass wir es verstanden haben, im Verein wie in den Gesellschaften überlegt und rationell zu wirtschaften, eben wie in einer ordentlichen Familie. So der Landesvorsitzende Dieter Krebs, der in diesem Zusammenhang Angela Merkels Vergleich mit einer schwäbischen Hausfrau zitierte. Professionalität und Qualität ist es schließlich zu danken, dass das UNIONHILFSWERK trotz der knapp bemessenen Mittel der öffentlichen Hand im Wettbewerb zwischen den Anbietern im sozialen Bereich wiederum einen vorderen Platz einnimmt.

Fortsetzung auf Seite 4

Als Ehrengäste wurden begrüßt:

Michael Dietmann
Dieter Dombrowski
Frank Henkel
Gregor Hoffmann
Prof. Michael Holewa
Prof. Barbara John
Lutz Krieger
Bernd Krömer
Oswald Menninger
Joachim Preis
Dirk Reitze
Detlef Schmidt
Käte Tresenreuter

Auf ein Wort

Foto: Claudia Pfister

Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Wiederholt ist an dieser Stelle von bürgerschaftlichem Engagement die Rede gewesen. Und auch künftig wird es hier immer wieder ein Thema sein. Denn jedermann, der schon einmal mit sozialer Arbeit zu tun hatte, weiß um die Bedeutung freiwilliger Helferinnen und Helfer bei der Bewältigung der vielfältigen Aufgaben in diesem Bereich.

So war es mir ein besonderes Anliegen, gleich anfangs meines Berichtes auf der Jahreshauptversammlung die Verleihung des FreiwilligenPasses an neun freiwillig engagierte Mitglieder des UNIONHILFSWERK zu würdigen und darauf hinzuweisen, dass gegenwärtig 244 „hilfreiche Geister“ im Verein und noch einmal 400 in den Gesellschaften tätig sind.

Was den Verein betrifft, so denke ich vor allem an die geselligen Nachmittage, an das Rücken von Tischen und Stühlen, das Ausschenken von Kaffee und Servieren von Kuchen. Aber auch an die Besuche bei Einsamen und Kranken in den eigenen vier Wänden oder im Pflegewohnheim, an Begleitung zu Behörden oder bei Spaziergängen. Und so weiter und so fort.

So unterschiedlich wie die Motive der Einzelnen, sich in ihrer Freizeit sozial zu engagieren, so unterschiedlich ist auch ihre Entscheidung für den einen oder anderen sozialen Träger. Oft ist es dem Zufall geschuldet oder der Mund-Propaganda. Deshalb ist auch nicht zu erwarten, dass derjenige, der den Weg zum UNIONHILFSWERK findet, sofort Mitglied in einem unserer Bezirksverbände wird. Schließlich will man ja erst mal reinschnuppern, bevor man sich dort bindet.

Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass für Freiwillige eine neuerdings in der Satzung vorgesehene Interessengemeinschaft eine geeignete Plattform wäre, sich in das UNIONHILFSWERK stärker zu integrieren. Wie der Name schon ausweist, bietet sich hier die Möglichkeit, Menschen mit gleichen Interessen bezirksübergreifend zusammenzuführen. Das hat wiederum den Vorteil, sich im UNIONHILFSWERK auch heimisch zu fühlen, wenn man nicht in die Strukturen eines Bezirksverbandes eingebunden ist, aber dennoch dieselben Rechte und Pflichten wie jedes andere Mitglied hat. Für das UNIONHILFSWERK als Ganzes wäre dies auf alle Fälle ein Gewinn. Ich würde mich freuen, wenn die bei uns bereits tätigen Freiwilligen diesen Gedanken aufgreifen und in die Tat umsetzen würden – als Beispiel für die, die ihren Spuren folgen.

In diesem Sinne grüßt Sie

Ihr

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und andere

Fortsetzung von Seite 1

Sie galten in der CSU, deren Landtagsfraktion Sie viele Jahre führten, und als Präsident des bayerischen Landtages als „sozialer Schwärmer“. Die harten Realitäten, die der globale Kapitalismus in unserer Wohlstandsgesellschaft schuf, geben Ihnen mit Ihrer kritischen Haltung Recht. Sehen Sie Kirchen, Parteien, Institutionen, die Wirtschaft, den Einzelnen in die Pflicht genommen zu – wie Sie es formulierten – „Wahrhaftigkeit mit Blick auf die Schwächen und Stärken unserer Kirchen zurückzufinden“. Was fordern Sie konkret?

Eine große Gefahr der Debatte über die Ursachen der Finanzkrise ist die Fixierung auf Sündenböcke, die an allem schuld sind. Das verstellt uns den Blick, dass wir alle miteinander unseren Beitrag leisten müssen. Wir sind seit vielen Jahren in einer Situation, dass wir das nicht mehr erwirtschaften, was unsere Art zu leben kostet. Der Fluchtweg der Vergangenheit, die ständige Neuverschuldung, ist seit langem nicht mehr vertretbar und nun auch ökonomisch nicht mehr möglich. Nachdem die Fixierung auf materiellen Wohlstand, der pure Kapitalismus, Schiffbruch erlitten hat, ist es nun notwendig, mit neuen wertorientierten Ordnungen, wie sie etwa auch die soziale Marktwirtschaft darstellt, die Weichen für die Zukunft zu stellen. Das geeignete Leitbild dafür ist die „Solidarische Leistungsgesellschaft“. Grundsätzlich gilt: Was der Einzelne zumutbar selbst leisten kann, muss er selbst leisten. Wer aus eigener Kraft seine Lebenssituation nicht mehr angemessen selber gestalten kann, etwa Kranke, Menschen mit Behinderung, alte Menschen oder auch die Familie mit mehreren Kindern, hat Anspruch auf eine verlässliche Solidarität. Aber immer in dieser Reihenfolge.

Welche Rolle müssen die Kirchen für die Werteentwicklung annehmen? Antwort auch auf die Frage: In welcher Gesellschaft willst Du leben?

Die Kirchen haben für die Themen unserer Zeit keine Patentantwort, aber sie können wichtige Orientierung geben. Der zentrale Orientierungspunkt für eine humane Zukunft ist das Menschenbild der christlich-jüdischen Tradition. In unserer Verfassung kommt es zum Ausdruck in der Formulierung: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Es beginnt vor der Geburt und muss der Maßstab sein bis zum Lebensende, gerade auch im Hinblick auf drohende Verteilungskämpfe. Wir müssen uns alle Gedanken machen, wofür wir leben wollen, aber auch wovon. Es dämmert allmählich, dass Lebensstandard nicht gleich Lebensqualität ist.

Alois Glück

Der CSU-Politiker Alois Glück ist seit September 2009 Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZDK). Nach einer journalistischen Laufbahn wurde er 1970 für die CSU in den Bayerischen Landtag gewählt. Als Vorsitzender der Grundsatzkommission der CSU von 1999 bis 2009 trug Glück maßgeblich zur Erarbeitung strategischer Positionspapiere der CSU wie „Aktive Bürgergesellschaft“ und „Soziale Marktwirtschaft für das 21. Jahrhundert“ bei. Unter seiner Federführung wurde 2007 das neue Grundsatzprogramm „Chancen für alle! In Freiheit und Verantwortung gemeinsam Zukunft gestalten“ verabschiedet. Gesellschaftliches Leitbild darin ist die „solidarische Leistungsgesellschaft“ als Modell, das Eigenverantwortung der Bürger und Solidarität der Gesellschaft miteinander verbindet.

Wir leben in einer Krise des westlichen Wertesystems. Die Frage: „Welche Verantwortung habe ich in der Gesellschaft, was ist mein ganz persönlicher Anteil an der Gesellschaft?“, bleibt auch in den Kirchen ohne Antwort – Ausnahme die Kirchentage. Wie wollen, wie müssen die christlichen Kirchen auf diese Herausforderung reagieren?

Alle Umfragen bestätigen, dass Christen mehr als alle Nichtchristen für das Gemeinwohl engagiert sind. Der Glaubwürdigkeitstest des christlichen Glaubens ist der Einsatz für den Nächsten und für das Gemeinwohl. Aus meiner Sicht ist es besonders wichtig, dass in der kirchlichen Verkündigung die Menschen ermutigt werden, sich für die öffentlichen Angelegenheiten zu engagieren und dabei auch die Spannungsfelder in einer offenen und pluralen Gesellschaft mit vielen verschiedenen Wertvorstellungen und Lebensstilen durchzuhalten. Gegenwärtig sind die Kirchen leider zu stark mit sich selbst beschäftigt. Das muss sich ändern, auch um der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft willen.

Wie willst Du leben – wie willst Du sterben? Offene Fragen in unserer Gesellschaft. Das UNIONHILFSWERK mit seinen gemeinnützigen Gesellschaften ist 49 größter Arbeitgeber in Berlin. Der Bekanntheitsgrad vermittelt freilich seine Arbeit für Kinder, alte Menschen und Menschen mit Behinderung nicht. Warum ignoriert unsere Gesellschaft Werte? Wer hat versagt – die Kirchen, Parteien, der Einzelne?

Die Menschen haben mehr denn je ein Bedürfnis nach Wertorientierung, aber gleichzeitig fällt es uns allen schwer, uns und unseren Lebensstil zu verändern. Es gilt insbesondere für die Verantwortung für die nachkommende Generation. Im Vergleich gesprochen: Woher nimmt ein Volk die Kraft, sich so zu verhalten wie Eltern, die häufig um der Zukunftschancen ihrer Kinder willen auf das ein oder andere, was nicht lebenswichtig ist, verzichten. All diese Sachfragen werfen uns immer wieder zurück auf die Fragestellung nach unseren Werten, aus denen die Leitbilder wachsen und aus denen das Handeln orientiert werden muss. Werte und Wertediskussionen verändern nichts. Wer sich darauf beschränkt, bleibt im Moralismus und häufig dann in der selbstgerechten Anklage anderer stecken. Es geht um die Verbindung von Werten, Sachkompetenz und entsprechendem Engagement.

Die Missbrauchsfälle haben insbesondere die katholische Kirche schwer erschüttert. Sie haben gemahnt, „dass die Opfer und nicht die Institution Kirche im Fokus“ stehen müssen. Haben Sie für diese Haltung im Zentralkomitee der deutschen Katholiken genug Mitstreiter, um zu vermitteln, dass der Sinn im Leben auch wieder im Christentum zu finden ist?

Die Schockerfahrung des Missbrauchs hat eine bedeutende Orientierung in der katholischen Kirche bewirkt: Im Mittelpunkt stehen nicht mehr falsch verstandener Schutz der Institution, sondern die Opfer und damit die Menschen. Darüber sind wir uns nicht nur im Zentralkomitee der deutschen Katholiken einig, sondern auch bei den Bischöfen herrscht diesbezüglich Einigkeit.

Herr Glück, ich danke für das Gespräch und wünsche Ihnen für die schwere Aufgabe Gottes Segen.

Welchen Sozialstaat werden wir uns zukünftig leisten können?

Ein Problem unserer Gesellschaft: die Staatsverschuldung

Anlässlich einer Feierstunde im Deutschen Bundestag zum Gedenken an die Opfer des 17. Juni 1953 irritierte die Festrednerin Gesine Schwan eine Reihe von Abgeordneten so sehr, dass diese unter Protest den Saal verließen.

Die Professorin der Viadrina-Universität Frankfurt/Oder und frühere Kandidatin für das Amt des Bundespräsidenten versuchte in ihrer Rede, Analogien zwischen den damaligen Ereignissen und sozialen Spannungen in der heutigen demokratischen Gesellschaft herzustellen, die zum Teil als unangemessen und unpassend empfunden wurden. Doch wer die Rede von Frau Schwan bewerten möchte, sollte sich der Mühe unterziehen, sie einmal vollständig zu lesen. Auf jeden Fall thematisiert sie eine der großen gesellschaftlichen Fragestellungen unserer Zeit: Wie kann soziale Gerechtigkeit und sozialer Friede künftig gesichert werden?

Wird aktuell von der Politik wieder einmal versucht, Ausgaben im Sozialbereich zu kürzen, erhebt sich fast rituell Protest: Unsozial sei das Ganze; für die Banken sei ja auch Geld da etc. Bei gewiss berechtigter Kritik an einzelnen Kürzungsideen – mir kommt dennoch in der gesamten Debatte ein Problem viel zu kurz, dem wir uns meiner Meinung nach auch als soziale Träger zu stellen haben: die Staatsverschuldung der Bundesrepublik Deutschland, die ein unerträgliches Ausmaß angenommen hat.

Um Prof. Dr. Kurt Lauk, den Präsidenten des Wirtschaftsrates der CDU, zu zitieren: „Viele glauben, der Staat rettet uns alle – jetzt stehen wir vor der Frage: wer rettet den Staat? Die Bürger spüren: Staatsschulden sind Bürgerschulden. Wir haben in der Europäischen Gemeinschaft Kreditaufnahmen zugelassen, um Wohlstand zu finanzieren. Die aufgelaufenden Staatsschulden zeigen: dieses Konzept ist gescheitert!“

> Etwa jeder zweite Euro im Bundeshaushalt wird für soziale Zwecke aufgewandt.

Die Wahrheit ist, dass die Ausgaben für Sozialleistungen während der Wirtschaftskrise auf eine neue Rekordhöhe zusteuerten. Etwa 30% des Bruttoinlandproduktes wurde in 2009 umverteilt und für Rentner, Hinterbliebene, Familien, Bedürftige oder Arbeitslose ausgegeben. Oder anders betrachtet: Etwa jeder zweite Euro im Bundeshaushalt wird quasi für soziale Zwecke aufgewandt. Die Differenz zur Steuereinnahme des Bundes reicht gerade zur Zinszahlung für bereits aufgenommene Kredite! Investitionen in die Zukunft, die Bildung, die Wissenschaft, die Kultur und vieles andere mehr müssen regelhaft durch neue Schulden finanziert werden. Jeder vernünftige Mensch wird einsehen, dass hier unabdingbar eine Wende herbeigeführt werden muss, will man sich nicht weiter zu Lasten zukünftiger Generationen bereichern und versündigen.

Bei aller verständlichen Kritik an international aktiven Spekulanten und teilweise ebenfalls fragwürdigen Praktiken der Großbanken: Die Finanzkrise 2008 und die Staatsverschuldung 2010 haben deutlich weniger miteinander zu tun, als in der öffentlichen Diskussion oftmals suggeriert wird. Unsere Staatverschuldung ist von 1,5 Billion Euro in 2008 auf 1,7 Billion Euro in 2010 gestiegen – also nur etwa 10 Prozent, 90 Prozent waren also schon vorher da! Eine Haushaltkonsolidierung wird nur möglich sein, wenn alle Ausgaben – auch im sozialen Bereich – auf den Prüfstand gestellt werden!

Im Einzelfall wird das immer wieder auch zu schmerzhaften Einschnitten führen und wir müssen um intelligente Lösungen politisch ringen. Wir haben ehrlich der Tatsache ins Auge zu sehen, dass wir über Jahrzehnte über unsere Verhältnisse gelebt haben und nun die Zeche zahlen müssen.

Norbert Prochnow, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH

Neues

Wir und andere

»Sozialpolitisch fatale und teure Entscheidung«

Berliner Wohlfahrtsverbände kritisieren Aufkündigung der LIGA-Verträge

Für die soziale Trägerlandschaft in Berlin war diese Nachricht ein Schlag ins Gesicht: In Zusammenhang mit dem sogenannten Skandal um die Treberhilfe kündigte der Berliner Senat Anfang Juni an, die LIGA-Verträge mit den freien Wohlfahrtsverbänden in der bisherigen Form nicht weiterführen zu wollen. Die Bearbeitung der Zuwendungsanträge will der Senat ab 2011 vom Landesamt für Gesundheit und Soziales wahrnehmen lassen. 20 zusätzliche Beamtenstellen sollen dafür eingerichtet werden.

Die von den Senatorinnen für Integration, Arbeit und Soziales sowie für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, Carola Bluhm und Katrin Lompscher (Die Linke) ins Abgeordnetenhaus eingebrachte Vorlage betrifft neben dem LIGA-Sozialvertrag auch den Integrierten Gesundheitsvertrag und den Stadtteilzentrenvertrag. Über diese Verträge werden Projekte aus verschiedenen Bereichen, wie Behindertenhilfe, AIDS- und Suchthilfe, Wohnungslosenhilfe, ehrenamtliche Besuchsdienste, Projekte für chronisch kranke Menschen, Stadtteilzentren und Selbsthilfekontaktstellen finanziert.

Die LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Berlin hält die Aufkündigung der Treuhandverträge zur Förderung der gesamtstädtischen Sozial- und Gesundheitsprojekte und der Stadtteilzentren für eine sozialpolitisch fatale Entscheidung, die das Land Berlin teuer zu stehen kommen wird.

Oswald Menninger, Geschäftsführer des PARITÄTISCHEN Berlin, stellt dazu fest: „Die Aussage, das Land Berlin wolle künftig eine größere Verantwortung bei der Vergabe der Zuwendungen übernehmen, ist schlicht irreführend, da diese Verantwortung dem Land durch die Treuhandverträge niemals entzogen war. In den Kooperationsgremien konnte keine Entscheidung gegen das Votum des Landes Berlin gefällt werden.“ Auch die Opposition im Abgeordnetenhaus findet deutliche Worte: „Mit der Aufkündigung der LIGA-Verträge wird eine mehr als 15-jährige vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Füßen getreten – zumal die Liga diesen Vertrag mit großer Gewissenhaftigkeit und Zufriedenheit des Abgeordnetenhauses erfüllt hat. Jetzt wird unter dem Vorwand des Treberhilfeskandals, der weder inhaltlich noch strukturell etwas mit dem Liga-Vertrag zu tun hat, eine sogenannte Rekommunalisierung durch den Senat vorangetrieben. Fachliche und finanzielle Gründe gibt es also dafür nicht“, so Gregor Hoffmann, sozialpolitischer Sprecher CDU-Fraktion.

> Wohlfahrtsverbände sind starke Partner für das Land Berlin.

Seit Einführung der LIGA- oder Treuhandverträge im Jahre 1994 stand dem Land Berlin mit den Wohlfahrtsverbänden ein starker Partner zur Seite, der Mitverantwortung übernommen hat zur Sicherung, aber auch zur Umsetzung möglichst sozial verträglicher Einsparungen in den Projekten der Sozialversorgung. Diese Verträge haben den Projekten Planungssicherheit gegeben, indem die Finanzierung über ein Budget für mehrere Jahre gesichert wurde. Die Wohlfahrtsverbände und Projekte mussten dafür aber Kürzungsquoten in Kauf nehmen, deren Umfang und Termine von Anfang an klar waren. So zum Beispiel die Reduzierung der Zahl der Berliner Mobilitätshilfedienste von 19 auf 12 oder die Umwandlung der Koordinierungsstellen zu Pflegestützpunkten. Die LIGA-Verbände achteten dabei stets darauf, dass die verbliebenen Ressourcen fachgerecht für eine möglichst gute flächendeckende soziale Versorgung der Hilfebedürftigen in dieser Stadt eingesetzt wurden. Doch all diese Argumente scheinen nun nicht mehr zu zählen. Die zukünftige Verwaltung der Zuwendungsmittel wird auf jeden Fall deutlich teurer als bislang: Während die Senatssozialverwaltung 817.000 Euro für die 20 neu einzurichtenden Beamtenstellen veranschlagt, errechneten die Verbände auf Grundlage der gültigen Richtlinien der Senatsfinanzverwaltung für die Kalkulation von Personalkosten Kosten von 1.359.910 Euro. Wer rechnet hier wohl nicht richtig?

Claudia Pfister

Foto: Claudia Pfister

Zuwendungsfinanzierte Projekte wie die Mobilitätshilfedienste sehen einer unsicheren Zukunft entgegen

Praktikanten aus dem Abgeordnetenhaus

Berliner CDU-Politiker hospitieren in Einrichtungen des UNIONHILFSWERK

Foto: Claudia Pfister

Foto: Pierre Du Bois

Damit unsere Politiker auch immer wissen, wovon sie reden, sollten sie von Zeit zu Zeit etwas „Praxisluft“ schnuppern. Das meinte jedenfalls die CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus und bot ihren Mitgliedern an, ein „Schnupperpraktikum“ in Einrichtungen des UNIONHILFSWERK zu absolvieren.

Neun Abgeordnete nahmen das Angebot an und besuchten Ende Juni ausgewählte Wohnstätten, Projekte und einen Deutsch-Französichen Kindergarten.

Joachim-Fahl-Haus und Kinderinsel

Begleitet vom Weddinger Abgeordneten Sven Rissmann besuchte der Fraktionsvorsitzende Frank Henkel das Wohnheim „Joachim Fahl-Haus“ am Nordufer. Neben Gesprächen mit Einrichtungsleiterin Andrea Brix und ihren Mitarbeitern halfen die beiden bei der Vorbereitung des Mittagessens.

Weiter ging es für Henkel dann ins Märkische Viertel nach Reinickendorf. Dort stand ein Besuch der bilingualen Kita „L'île aux enfants“ am Tramper Weg auf dem Programm. Leiterin Christine Zintz und Mamy Raoeliarisoa, französischmuttersprachliche Mitarbeiterin aus Madagaskar (Foto o. links), führten den interessierten Gast durch die „Kinderinsel“, eine anerkannte deutsch-französische Europa-Kita. „Uns geht es mit diesem Tag insbesondere darum, konkret vor Ort zu sein. Man kann hinter die Kulissen schauen und nimmt immer etwas mit“, erklärt Frank Henkel.

Besuch im Wohnheim Treptow

Im Wohnheim Treptow waren die Mitglieder des Abgeordnetenhauses Gregor Hoffmann, Florian Graf und Oliver Scholz (Foto links) zu Gast. Ob in der Beschäftigungstherapie oder in der Küche – die drei Politiker erfuhren von der vielfältigen Arbeit eines Wohnheimes für Menschen mit geistiger Behinderung. Dabei zeigten sie sich von der herausforderungsvollen Arbeit der Betreuer beeindruckt. Zum Abschluss ihres Besuches erkundigten sich die Abgeordneten in einem Gespräch mit Einrichtungsleiterin Wilma Florath, welche Rahmenbedingungen die Politik schaffen müsse, um die wichtige Arbeit des Wohnheims zu unterstützen. Zur Sprache kam dabei auch der viel diskutierte Fachkräftemangel.

Demenz-WG und Wota

Sehr beeindruckt davon, wie individuell, liebevoll und gezielt das Mitarbeiterteam auf die Bedürfnisse der Bewohner eingeht, zeigte sich Marion Kroll, arbeitsmarktpolitische Sprecherin der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus, nach ihrem Besuch der Demenz-WG in der Friedrichshainer Colbestraße (Foto unten). Auch Dorothee Igner, Fachreferentin für Gesundheit, Umwelt, Verbraucherschutz; Integration; Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales, verschaffte sich dort beim Memory-Spiel und bei der gemeinsamen Vorbereitung des Mittagessens ganz praktisch einen Einblick in die Betreuungssituation der Wohngemeinschaft.

Fast ein Heimspiel war da der Besuch von Monika Thamm in der Wohnungslosentagesstätte Hohenstaufenstraße. Seit Jahren ist die Schöneberger Abgeordnete der Einrichtung verbunden und weiß auch ohne Praktikumstag um die Probleme der Einrichtung, die in diesen Tagen ihr 20. Jubiläum feiert.

pf/db/IL

Foto: Iris Lusch

berichten

Bezirksverbände Berlin

Jahreshauptversammlung 2010

Lob für das Freiwilligen-Engagement

Fotos: Claudia Pfister

Für ihr ehrenamtliches und freiwilliges Engagement wurden auch diesmal wieder langjährige Vereinsmitglieder mit der Ehrenmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt. Auf dem Foto von links: Christa Kozlik, BV Kreuzberg (Silber), Eva Karolak, BV Neukölln (Bronze), Günter Doberschütz, BV Kreuzberg (Bronze) und Waltraud Völlert, BV Zehlendorf (Bronze). Ebenfalls ausgezeichnet wurden Hildegard Scobel, BV Charlottenburg (Gold), Artur Fütterer, BV Köpenick (Bronze) und Adelgunde Warnhoff, BV Pankow (Bronze).

Im Bürgersaal des Pflegewohnheimes in der Kreuzberger Stallschreiberstraße begrüßte Dieter Krebs die Tagungsteilnehmer aus den Bezirksverbänden und hieß die Ehrengäste herzlich willkommen (s. Kasten S. 1). In einer Gedenkminute nahmen die Anwesenden Abschied von den Verstorbenen, von denen stellvertretend Dr. Hanna-Renate Laurien und Georg Fritsche genannt wurden.

Nach der Wahl von Michael Freiberg (BV Neukölln) zum Versammlungsleiter, der Mandatsprüfungskommission und Grußworten der Ehrengäste wurden fünf aktive Vereinsmitglieder für ihr soziales Engagement mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt.

Sparsamkeit als Gebot der Stunde

Zu Beginn seines Berichtes verwies Dieter Krebs auf die weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise, die immer noch wie ein Damoklesschwert auch über unserem eigenen Land hängt. Da ging es um den drohenden Kollaps von Banken und staatliche Maßnahmen, dies zu verhindern, während geldgierige Manager sich dessen ungeachtet und wie zum Hohn höhere Gehälter und Bonuszahlungen genehmigten. Und um das bankrotte Griechenland und seine Hoffnung auf ein milliardenschweres Nothilfe-Paket der Euro-Länder. Oder auch um den Euro selbst, der in Gefahr war abzustürzen.

Vor diesem Hintergrund, betonte Dieter Krebs, seien Sparsamkeit einerseits und Hilfsbereitschaft andererseits das Gebot der Stunde. Nach kurzem Rückblick auf die Höhepunkte im zurückliegenden Jahr wertete er die Arbeit der freiwillig engagierten Helfer und Helferinnen im UNIONHILFSWERK als unverzichtbar und zugleich vorbildhaft, da sich ansonsten vieles nicht bewerkstelligen ließe.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen äußerte der Landesvorsitzende sein Bedauern, dass die von den Bezirksverbänden angebotenen Tages- und Mehrtagesfahrten leider nicht dazu geführt haben, neue Mitglieder zu gewinnen und somit als Multiplikatoren zu dienen bzw. über Bezirksgrenzen hinweg integrativ zu wirken.

Entlastung des Landesvorstandes

Im Vordergrund der Öffentlichkeitsarbeit, so der Landesvorsitzende weiter, stand neben der Präsentation des UNIONHILFSWERK mit Info-Ständen und einer Vielzahl von Flyern zur Selbstdarstellung vor allem die Herausgabe der Zeitung „Wir für Berlin“ im neuen Outfit, die dem Leser einen Überblick über das umfangreiche Wirken von Verein und Gesellschaften in den unterschiedlichsten sozialen Bereichen vermittelt.

Entsprechend der Tagesordnung folgten die Berichte des Landesschatzmeisters Hans-Eckhard Bethge für das Geschäftsjahr 2009 sowie der Kassenprüfer mit dem Hinweis auf einige Fragen, für die Klärungsbedarf besteht. In der anschließenden Aussprache wurde unter anderem darauf Bezug genommen. Danach erteilten die 58 Delegierten bei Stimmenthaltung der Betroffenen dem Landesvorstand mehrheitlich Entlastung.

In seinem Schlusswort dankte der Landesvorsitzende dem Versammlungsleiter, dem Organisationsteam und den Delegierten für den guten und zügigen Verlauf der Versammlung.

Wolfgang Gudenschwager

Die Familien- und Seniorenpolitik der neuen Bundesregierung

Foto: CDU/CSU-Fraktion

Ingrid Fischbach, MdB, Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag:

»Eine moderne Familienpolitik für alle Generationen hat ohne Zweifel die Aufgabe, die grundlegenden Strukturen unseres Zusammenlebens vor dem Hintergrund des immer deutlicher werdenden demographischen Wandels und einer zunehmenden globalisierten Welt zu stärken und zukunftsfest zu machen. Ziel unserer Familien- und Seniorenpolitik der nächsten Jahre wird es sein, Rahmenbedingungen zu schaffen, die Familien und Senioren stark machen. Dazu zählen nicht nur finanzielle Rahmenbedingungen. Zeit für Verantwortung ist das Ziel. Denn Familien übernehmen generationenübergreifend Verantwortung füreinander: Eltern für ihre Kinder, aber auch Kinder für ihre Eltern. Es gilt, die wirtschaftliche, aber auch soziale Leistungsfähigkeit von Familien weiter zu stärken.

Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, müssen Eltern die Möglichkeit haben, selbstverantwortlich für ihre Kinder zu sorgen. Deshalb werden wir auch in Zukunft oberste Priorität auf Bildung legen. Deutschland soll zur Bildungsrepublik werden. Dies ist der einzige politische Bereich, den wir von Kürzungen befreit haben. Bildung ist ein Bürgerrecht, deshalb müssen alle Kinder gerechte Chancen am Start und faire Aufstiegschancen erhalten. Die Idee eines Zukunftskontos für jedes Neugeborene wollen wir umsetzen.

Lebensbegleitendes Lernen zu stärken wird eine Aufgabe sein, die wir mit allen Beteiligten lösen und umsetzen wollen. Dazu gehört auch ein zeitgerechtes und modernes Altersbild. Die aktive Teilhabe älterer Menschen – in der eigenen Familie, in bürgerschaftlichen Aufgaben, in Bildungseinrichtungen, in der Gesellschaft, aber auch im eigenen Leben im Ruhestand – wollen wir stärken. Ältere Menschen sollen auch nach der Berufsphase ein unabhängiges und eigenverantwortliches Leben führen können.

Dies wollen wir auch jungen Familien ermöglichen. Deshalb werden sowohl die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie als auch von Beruf, Familie und Pflege auf der politischen Agenda ganz oben stehen. So wird es zum einen in den nächsten Jahren darum gehen, den Ausbau der Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren massiv voranzutreiben. Familien- und kinderfreundliche Rahmenbedingungen müssen durch eine familienfreundliche Kultur, Infrastruktur und auch familiengerechte Arbeitswelt geschaffen werden.

Zum anderen werden wir verstärkt Pflege, Pflegezeit, Pflegende und zu Pflegende in den Fokus nehmen. Jeder Mensch hat das Recht, in Würde gepflegt zu werden. Dazu benötigen Pflegende Zeit für die Pflegeleistungen, persönliche Ansprache und Zuwendung. Dies gilt für pflegende Angehörige ebenso wie für Menschen in Pflegeberufen. Ein erster Schritt wird die Einführung einer zweijährigen Pflegezeit für pflegende Angehörige sein. Ein weiterer ist die attraktivere Gestaltung des Berufsbilds in der Altenpflege und die bessere Finanzierung der Arbeit mit und am Menschen.

Ich denke, dass wir mit den familienpolitischen Vorhaben und der Familien-Pflegezeit auf einem guten Wege sind.«

Anmerkung d. Redaktion: Diese Rede wollte Frau Fischbach auf der Jahreshauptversammlung halten, sie musste aus terminlichen Gründen aber leider absagen.

Dank für gute Taten

Foto: Sabine Müller

Verleihung der Berliner Freiwilligenpässe an fünf Engagierte des UNIONHILFSWERK im Roten Rathaus (14. Juni 2010): Heinz Miehls, Ingrid Kramm, Beatrix Schneidewind, Doris Golde, Gerwald Kramm (v. l.)

engagieren

Freizeit schenken

Süße Spende für soziales Engagement

Firma Moll-Marzipan spendete 10.000 Euro für Jugend-Mentoring

Foto: Claudia Pfister

Friedrich Sütterlin, Norbert Prochnow, Stefanie Corogil und Moll-Marzipan Geschäftsführer Dr. Armin Seitz

Wenn das keine zuckersüße Überraschung war: Die Neuköllner Firma Moll-Marzipan, Europas größter Rohmarzipan-Hersteller, spendete dem Bereich Freiwilligenengagement des UNIONHILFSWERK für sein Jugendmentoring 10.000 Euro.

In Anwesenheit von Neuköllns Bürgermeister Heinz Buschkowsky und der Neuköllner Bundestagsabgeordneten Stefanie Vogelsang überreichte Geschäftsführer Dr. Armin Seitz den symbolischen Scheck beim Mitarbeiterfest der Firma am 25. Juni im Britzer Garten.

Eine großzügige Spende, die überhaupt erst durch Vermittlung des Neuköllner CDU-Bezirksverordneten Friedrich Sütterlin, der als Berater für Moll-Marzipan arbeitet, ermöglicht wurde. „Projektkoordinatorin Stefanie Corogil hat das Jugendmentoring im Bildungsausschuss vorgestellt, ein Konzept, das mich überzeugt hat. Darum habe ich gerne für diese wichtige Arbeit geworben“, so Sütterlin.

Mentoren bringen Sozialrendite

Begeistert von der Arbeit des UNIONHILFSWERK-Projektes war dann auch der Geschäftsführer des Neuköllner Traditionsunternehmens, das in diesem Jahr sein 150-jähriges Jubiläum feiert. „Wir finden es eine sehr gute Idee, Jugendliche gerade in der schweren Zeit der Berufsfindung durch Mentoren zu unterstützen, die nicht nur bei Behördenbesuchen und der Berufswahl helfen, sondern einfach für die Jugendlichen da sind.“ Schön sei auch, so Seitz, dass die Mentoren Leute „wie Du und ich“ seien und sich ehrenamtlich um die Jugendlichen kümmerten, denn „hierdurch entsteht eine traumhafte ‚Sozialrendite‘“.

Was die Verwendung der Spende angeht, hat Freiwilligenmanager Daniel Büchel mit seinem Team natürlich schon alles „in trockenen Tüchern“: „Wir können davon endlich zwei Notebooks für die mobile Beratung anschaffen und den Engagementbereich Jugendmentoring, der vor allem Schülern aus sozial benachteiligten Familien beim Übergang Schule – Beruf hilft, durch Plakate und eine kleine Kampagne bekannter machen.“

Bildungslotsen als Programm

Geplant sind außerdem die Organisation eines Bewerbungstrainings und die Ermöglichung eines Freiwilligen sozialen Jahres für einen Neuköllner Jugendlichen. „Und dann können wir sogar noch Geld für unsere Homepage verwenden und drei Flyerständer kaufen, die wir dringend brauchen.“ Auf Vorschlag von Bundesbildungsministerin Annette Schavan und Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen hat das Kabinett übrigens Anfang Juni ein bundesweites Programm beschlossen, bei dem sogenannte Bildungslotsen lerngefährdeten Jugendlichen beim Einstieg in eine Berufsausbildung helfen sollen.

Claudia Pfister

Termine

18. September 2010
13 Uhr: **Eröffnung des zweiten »Hürdenspringer«-Büros**
Innstraße 30, Neukölln.

21. September 2010
14-19 Uhr: **Fachtagung „Jugendmentoring in sozialen Brennpunkten“**
Karl-Marx-Straße 139, Neukölln

23. September 2010
18 Uhr: **Info-Abend für Engagementinteressierte**
im „Hürdenspringer“-Büro Donaustraße 84

Sozialberatung „Lichtblicke“:
3.9./10.9./1.10./8.10./5.11./12.11.
17-19 Uhr
Richard-Sorge-Straße 20, Friedrichshain

Weitere Infos unter:
www.unionhilfswerk.de/engagement
oder direkt bei Daniel Büchel,
Tel. 030-42265-887
daniel.buechel@unionhilfswerk.de

»Beide Seiten müssen sich wohlfühlen«

Dagmar Fleischer engagiert sich im Netzwerk Märkisches Viertel für ältere Menschen

Manchmal ist es der Körper, der uns zum Anhalten zwingt, zum Innehalten, zum Nachdenken. Manchmal steht dann am Ende des Nachdenkens ein neuer Plan, eine Idee, ein neuer erster Schritt für ein anderes Leben.

Bei Dagmar Fleischer war es so. Die gelernte Sonderpädagogin hatte sich nie geschont und dann kam der Krebs. Das war vor fünf Jahren. Seitdem arbeitet sie nicht mehr in ihrem alten Beruf. Sie ließ den Schrecken, den das Wort Krebs noch immer hat, nicht zu. „Diese Krankheit war meine Chance für einen neuen Anfang“, sagt sie.

Besuchsdienst als Idee

Als sie wieder auf den Beinen war, meldete sich die Reinickendorferin in ihrem Ehrenamtsbüro und suchte eine Aufgabe. Das war zu einer Zeit, da im Netzwerk Märkisches Viertel die Idee entstand, einen Besucherdienst für ältere Menschen ins Leben zu rufen. Damit hatte Dagmar Fleischer eine Aufgabe, die zur neuen Berufung wurde. Gemeinsam mit den vier Kooperationspartnern GESOBAU AG, UNIONHILFSWERK, Bezirksamt Reinickendorf und Albatros e.V., Träger der ehemaligen Koordinierungsstelle Rund ums Alter (heute Pflegestützpunkt Reinickendorf), entwickelte sie ein Konzept für diesen Besucherdienst, der sich nun um alte, einsame Menschen kümmert.

Im Pflegestützpunkt Reinickendorf hat Dagmar Fleischer ein kleines Büro in einem Ärztehaus am Wilhelmsruher Damm. Hier bringt sie Helfer und Hilfesuchende zusammen. Hierher kann kommen, wer älteren Menschen zur Seite stehen möchte, und hierher kann kommen, wer alt ist und sich einsam fühlt und Unterstützung im Alltag braucht. Wobei es meist die Pflegedienste oder auch Angehörige sind, die um Hilfe bitten. Dagmar Fleischer besucht die Senioren zunächst in ihren Wohnungen. Sie versucht Interessen herauszufinden, erforscht die Wünsche der Alten. Denn sie kennt auch die Helfer und bringt die passenden Paare zueinander. Wer als Helfer gern liest, der wird auch gern vorlesen. Wer als Helfer oft in der Natur unterwegs ist, der wird mit einem alten Menschen auch gern spazieren gehen. Dagmar Fleischer sagt: „Es muss schon passen, beide Seiten müssen sich wohlfühlen.“ Die Senioren und auch die Helfer.

Erfahrungsaustausch und Kaffeekränzchen

Wer hilft, der darf auch sagen, wenn er sich bei einer Aufgabe nicht wohlfühlt. Das findet Dagmar Fleischer wichtig. Die 65-Jährige fühlt sich verantwortlich für „ihre Helfer“. Das sind zurzeit achtzehn Leute zwischen 55 und 70 Jahren. Das Kontaktbüro sollte immer mehr sein als „nur“ ein Besucherdienst. Das war Dagmar Fleischer vom ersten Tag an wichtig. So organisiert sie regelmäßige Treffen der Betreuer. Die können sich austauschen, können ihre Erfahrungen vermitteln, können auch mal ein Problem auf den Tisch legen. Andererseits bieten diese Treffen Gelegenheit für Fortbildung und Schulung. Dagmar Fleischer gibt Wissen weiter, das sie selbst aus den Schulungsveranstaltungen des UNIONHILFSWERK holt. So stellt sie jedes dieser Treffen unter ein bestimmtes Motto.

Zweimal im Jahr treffen sich Senioren und Helfer und verbringen gemeinsam ein paar Stunden. Im Sommer wird im Garten einer der Helferinnen bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen geschwätzt und gespielt. Und im Dezember gibt es eine Adventskaffeetafel mit Plätzchen. Es werden Weihnachtslieder gesungen, Gedichte vorgetragen und Erinnerungen an Weihnachten in der Kindheit ausgetauscht.

Foto: UNIONHILFSWERK

Dagmar Fleischer nimmt sich Zeit für Senioren

Eigentlich träumt Dagmar Fleischer davon, dass sich die Senioren, die ja alle im Märkischen Viertel wohnen und eigentlich Nachbarn sind, auch einmal allein verabreden, auch ohne das Kontaktbüro, dass sie vielleicht sogar Freundschaften schließen. Auch wenn das doch ein Traum bleibt, so hat sie doch ein Netzwerk für die Hilfe geschaffen. Und darauf ist sie stolz.

Privater Ausgleich ist wichtig

Dass Menschen sich treffen und aufeinander zugehen, das möchte Dagmar Fleischer. Und sie hilft selbst, wenn es mal Konflikte gibt. Dann versucht sie zu vermitteln und das fast immer mit Erfolg. Die 65-Jährige fühlt sich als Mediatorin, sie hat sich auf dem Gebiet weitergebildet.

Dagmar Fleischer ist eine große, schlanke Frau, eine rastlose. Wenn sie sich nicht um ihr Projekt kümmert, dann steckt sie ihre Nase gern auch in das Spanisch-Lehrbuch. Spanien ist das Land, in das sie immer wieder gern reist. Und dann will sie auch dort mit den Menschen reden können. Kraft und auch Ruhe findet sie im Buddhismus. In ihrem Garten steht eine kleine Buddhafigur. „Wenn er mich anlächelt, dann bin ich zufrieden.“, sagt sie und lächelt selbst.

Elke Grohs

gestalten

Lebensqualität stiften

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen …

Fünf Fragen an Altbischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, Vorsitzender der Jury des Journalistenpreises 2010

Foto: Ullstein Bildarchiv

Der Tod gehört zum Leben – für die meisten Menschen ist es aber schwer, das zu akzeptieren, sie scheuen die Auseinandersetzung mit dem Lebensende. Fällt das gläubigen Christen leichter?

In früheren Zeiten lag die Auseinandersetzung mit dem Tod schon deshalb näher, weil die Menschen zumeist in ihrer häuslichen Umgebung, in der Familie starben. Kinder waren deshalb von früh auf mit dem Tod vertraut. Sie erlebten das gemeinsame Gebet oder die gemeinsame Feier des letzten Abendmahls am Sterbebett. „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen" – diese Aussage war Alltagsrealität. Auch heute wünschen sich die meisten Menschen, zu Hause zu sterben, aber die wenigsten können das. Sie sterben medizinisch-technisch wohl versorgt, oft aber einsam. Auch heute ist es eine große Hilfe, wenn Menschen wissen, dass sie auch im Sterben und über ihren Tod hinaus in Gottes Hand geborgen sind.

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden" (Ps. 90,12): Wer sich den eigenen, zukünftigen Tod bewusst macht, sieht vieles in einem anderen Licht – ist es leichter, das Unvermeidliche anzunehmen, wenn man darüber auch in der Familie, mit Freunden reden kann?

Da der Tod ein Teil des Lebens ist, sollte es selbstverständlich sein, dass von ihm auch gesprochen wird. Aber es ist auch zu respektieren, wenn Menschen das Sterben nicht zum Thema machen. Ich denke an diejenigen, die von einer schweren Krankheit betroffen sind, die ihrer Lebenszeit klare Grenzen setzt. Sie wollen die verbleibende Zeit ihres Lebens so aktiv wie möglich erleben und nicht alles unter den Schatten des Todes treten lassen. „Wir dürfen um der Liebe willen dem Tod keine Macht einräumen über unsere Gedanken", heißt es in Thomas Manns „Zauberberg". Der Schriftsteller hat damit eine zentrale christliche Einsicht zur Geltung gebracht. Es geht darum, dass wir die Endlichkeit unseres Lebens nicht leugnen, uns aber vom Tod nicht in seinen Bann ziehen lassen.

Sie haben sich scharf gegen die Schweizer Sterbehilfeorganisation Dignitas und deren Vorhaben, in Deutschland Präzedenzfälle für Sterbehilfe zu schaffen, ausgesprochen und lehnen die Sterbehilfe auf Verlangen als inakzeptabel ab. Gibt es nicht ein Recht auf Erlösung von Schmerzen, ein Recht auf einen würdigen Tod?

Wir Menschen treten ohne unser eigenes Zutun ins Leben ein; wir wissen deshalb, dass wir unser Leben als Geschenk empfangen. Und wir verfügen nicht über den Zeitpunkt, zu dem unser Leben zu Ende geht; sondern wir legen es wieder in Gottes Hand. Diese Unverfügbarkeit ist zu achten und zu wahren. Aber dem Sterben ist Raum zu geben, wenn es an der Zeit ist. Dann ist es richtig, Menschen im Sterben zu begleiten, aber das Sterben nicht aufzuhalten. Aber ein Töten auf Verlangen oder um eine Beihilfe zum Suizid überschreiten die Grenzen, die jedenfalls für das ärztliche Ethos verbindlich sind; solche Handlungen dürfen deshalb auch nicht legalisiert werden.

Der Ruf nach der sogenannten „aktiven Sterbehilfe" würde nicht so laut erhoben, wenn der medizinische, pflegerische und seelsorgerliche Beistand beim Sterben umfassender ausgestaltet würde. Deshalb sollte der Rang der Palliativmedizin weiter verstärkt werden; Gründung und Ausbau stationärer wie ambulanter Hospize verdienen weiterhin nachdrückliche Förderung. Es ist beeindruckend, dass die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Sterbebeistand wächst. Aber auch in den Familien sollten wir wieder lernen, einander im Sterben beizustehen.

In der Debatte zur Patientenverfügung haben Sie erst vor einer gesetzliche Reglung gewarnt, sich später aber dafür ausgesprochen. Sie warnten davor, dass Patientenverfügungen in Pflegeheimen zur Pflicht gemacht werden könnten und gaben zu Bedenken, dass keine Patientenverfügung genau die Situation vorweg nehmen könne, in welcher der Mensch dann wirklich sei. Wie stehen Sie heute dazu?

Ich habe mich immer dafür ausgesprochen, dass die Möglichkeit besteht, eine Patientenverfügung zu erstellen. Als Kirchen haben wir schon sehr früh eine Handreichung für Patientenverfügungen zur Verfügung gestellt. Meine Befürchtung war, dass mit der rechtlichen Regelung der Patientenverfügung nicht nur die Rechtssicherheit steigt, sondern auch der Druck wächst. Niemand darf jedoch zum Erstellen einer Patientenverfügung genötigt werden. Nach meiner Überzeugung ist an der Patientenverfügung die vorsorgende Vollmacht der wichtigste Teil. Am besten ist es, wenn es eine mir vertraute und vertrauenswürdige Person gibt, die in einem solchen Fall für mich mit den Ärzten und dem Pflegepersonal sprechen kann. Aber viele wissen nicht, wem sie eine solche Vollmacht geben sollen. Das ist einer der traurigen Aspekte der Vereinzelung, unter der heute viele Menschen leiden.

Warum ist es Ihnen wichtig, sich als Juryvorsitzender für den Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung zu engagieren?

Der Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung widmet sich, wie auch dieses Beispiel zeigt, zentralen Themen im Umgang mit den Grenzen des menschlichen Lebens. Er zeichnet beeindruckende journalistische Leistungen aus, die von großem Mitgefühl gekennzeichnet sind. Darüber freue ich mich jedes Mal; die Filme und Texte, mit denen sich die Jury beschäftigt, und die Begegnung mit ihren Autorinnen und Autoren bereichern mich persönlich sehr.

Die Fragen stellte Claudia Pfister.

Wolfgang Huber

Foto: Wikipedia.de

1942 in Straßburg geboren, bekleidete Prof. Dr. Dr. h.c. Huber von 1994 bis 2009 das Amt des Bischofs der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und war von 2003 bis 2009 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Der Professor für Theologie engagiert sich ehrenamtlich als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Garnisonkirche Potsdam und in zahlreichen anderen Gremien.

Info

Journalistenpreis

Am 4. November 2010 werden die drei Gewinner des Journalistenpreises der Unionhilfswerk-Stiftung im Rahmen einer feierlichen Preisverleihung ausgezeichnet.
34 Journalisten aus ganz Deutschland hatten sich an der Ausschreibung zum Thema „… lass uns darüber reden!" beteiligt. Unsere Jury (Dr. Erik Gromnica-Ihle, Präsidentin der Deutschen Rheuma-Liga, Journalistin Georgia Tornow, Schauspielerin Mariella Ahrens, Radiomoderator Alexander Dieck, Dr. Wolfgang Huber und Lutz Krieger, Chefredakteur dieser Zeitung) hatte die schwere Aufgabe, die Beiträge aus Print, Hörfunk und TV zu bewerten.
Beginn 11 Uhr in der **Bertelsmann Hauptstadtrepräsentanz**
Unter den Linden 1.
Infos & Anmeldung:
Claudia Pfister, Tel. 422 65 812

Dirk Müller, Projektleiter des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie und Fundraising-Beauftragter, trifft Menschen, die sich für die Unionhilfswerk-Stiftung engagieren. Sie erzählen, warum sie helfen und warum noch viel mehr Berliner die Stiftung unterstützen sollten.

Unterwegs mit … Erzsebet Pörner

Der Sommer ist heiß, sehr heiß. Auch in den Büros der UNION-HILFSWERK-Hauptverwaltung an der Friedrichshainer Richard-Sorge-Straße. Da überrascht es mich, dass sich Erzsebet Pörner in Begleitung der Kreuzberger Bezirksverbandsvorsitzenden Hertha Schicks auf den Weg zu mir macht. An der Tür begrüße ich eine charmante und agile Frau mit ungarischen Wurzeln – darum also der ungewöhnliche Vorname. Im Juni feierte Frau Pörner einen runden – ihren 80. – Geburtstag. Die Familie war da, auch Mitglieder vom Bezirksverband Kreuzberg. Seit sieben Jahre ist sie dabei, man kennt sich, man mag sich. Wie viele Menschen in ihrem Alter hat sie alles, was sie braucht: eine gemütliche Wohnung und einen kleinen Garten. Sie liebt ihren

Foto: Birgit Krug

Mann und den Apfelbaum. Warum also den 80. Geburtstag nicht zum Spendensammeln nutzen? Denn Erzsebet Pörner weiß: „Die Leute wollen ja nicht ohne was kommen." Und sie kamen mit viel: Stolze 600 Euro kamen für das Hospiz in Hermsdorf zusammen.

Und was haben die Eingeladenen zur Spendenidee gesagt? „Einige haben gefragt, ob das Geld überhaupt richtig ankommt." Erzsebet Pörner war natürlich gut informiert, sie hatte bereits im Vorfeld viel über das große Vorhaben gelesen.

Kurz kommen wir auch noch auf Erzsebet Pörners Berufsleben zu sprechen. 1948 hat sie Krankenschwester gelernt und war seitdem an vielen Stellen für kranke Menschen da. Zum Schluss arbeitete sie sogar mit ihrem Mann zusammen, er als Physiotherapeut, sie als medizinische Fußpflegerin. Ob sie heute noch mal in die Pflege gehen würde frage ich. „Na klar, das ist doch ein schöner Beruf!"

mü

aktiv sein

Körper & Geist

Bremen: Ein gutes Pflaster für den Sport

Fußballer und Schwimmerinnen erfolgreich bei den Special Olympics National Games

Foto: Jörg Förster

Die sportlich erfolgreiche 1. Mannschaft wurde leider wegen einer Formalie disqualifiziert

Es war ein bisschen so wie bei der deutschen Mannschaft zur Fußball-WM: Die KICKERS 97 des UNION-HILFSWERK hatten im Vorfeld der Special Olympics National Games in Bremen ihren wichtigsten Spieler und Kapitän verloren... Während die deutsche Fußball-Nationalmannschaft jedoch darauf hoffen kann, dass Michael Ballack bald wieder spielt, wird KICKERS 97-Kapitän Sven Novy nicht mehr zurückkehren.

Er starb im April in seiner Wohnung und noch immer trauert die Mannschaft um ihn. Schließlich haben die KICKERS 97 mit Sven Novy nicht nur den besten Spieler, sondern auch einen beeindruckenden Menschen verloren. Darum fragten sich natürlich alle: Wie soll es jetzt weitergehen? Nach dem Motto: „Sven würde das so wollen!“ fiel dann aber die Entscheidung, das Trainingslager im Mai 2010 in Teupitz am See durchzuführen und auch an den Special Olympics National Games von 14. bis 19. Juni in Bremen teilzunehmen.

Und so diente das Trainingslager nicht nur der Vorbereitung, sondern auch der Trauerarbeit, denn viele der Spieler nutzten die Gelegenheit zu Einzelgesprächen. Auch menschlich kamen sich Mannschaft und Trainer durch dieses tragische Ereignis näher. Viel Zeit zum Trauern blieb allerdings nicht, denn die National Games der Special Olympics Deutschland standen bevor. Im Unterschied zu 2008, als die KICKERS 97 in Karlsruhe mit einer Mannschaft starteten, nahm das UNION-HILFSWERK in diesem Jahr mit zwei Fußballmannschaften sowie erstmals auch mit zwei Schwimmerinnen, Vanessa Joseph und Sabine Wegener, teil.

Am 13. Juni ging es mit drei Bussen und insgesamt 21 Personen Richtung Bremen, und Fußballer und Schwimmerinnen machten sich schon im Vorfeld Hoffnungen auf Medaillen. Nach einer großartigen Eröffnungsfeier in der Bremen-Arena starteten am 15. Juni auf den Fußballplätzen auf dem Pauliner Marsch neben dem Bremer Weserstadion die Spiele.

Falsche Leistungsklassen

Prinzip bei den Special Olympics ist es, dass es je nach Leistungsvermögen der unterschiedlich behinderten Menschen jeweils unterschiedliche Leistungsklassen gibt. So können auch Mannschaften mit stärker behinderten Mitspielern eine Medaille erkämpfen. Darum waren Leistungstests jedes einzelnen Spielers für die Anmeldung bei den Special Olympics Voraussetzung. Die Klassifizierungsspiele, die am 15. Juni stattfanden, dienten ebenfalls dazu, die 97 gemeldeten Fußballmannschaften in die richtigen Leistungsklassen zu sortieren. Offensichtlich hatten die Organisatoren der Spiele die beiden Mannschaften der KICKERS 97 jedoch verwechselt, so dass die schwächere 2. Mannschaft in der stärksten Klassifizierungsgruppe spielte. Während sie darum alle Spiele hoch verlor, dominierte die 1. Mannschaft die zehnte von insgesamt elf Gruppen. Nach Rücksprache mit den Organisatoren wurde schließlich erreicht, dass die 1. Mannschaft in einer leistungsstärkeren und die 2. Mannschaft in einer leistungsschwächeren Gruppe spielen konnte.

Disqualifiziert nach Spielertausch

Letztlich spielte die 2. Mannschaft mit vier anderen Mannschaften um Platz 1 und konnte sich nach zwei Siegen, einem Unentschieden und einer Niederlage den zweiten Platz erkämpfen. Trainer Marko Lehmann und seine Spieler empfingen stolz die Silber-Medaille.

Die 1. Mannschaft spielte mit fünf weiteren Mannschaften um den Sieg in ihrer Gruppe. Das zweite Spiel ging leider verloren, die Medaillenträume erhielten einen Dämpfer. Doch Christian Nawrath, Trainer der 1. Mannschaft, gelang es, die Spieler wieder aufzurichten, und dank ihres engagierten Einsatzes unter Bremens brennender Sonne konnten alle weiteren Spiele gewonnen werden.

Ein Problem mit der Goldmedaille gab es trotzdem: Da einige fest eingeplante Spieler nicht mit nach Bremen gekommen waren, mussten mehrere ihrer Teamkollegen in beiden KICKERS 97-Mannschaften spielen. „Im letzten Spiel der 1. Mannschaft ist das aber leider einer Schiedsrichterin aufgefallen. Und obwohl es den Organisatoren sehr leid tat, musste sie unsere 1. Mannschaft disqualifizieren, denn ein Austausch zwischen den Mannschaften ist nicht erlaubt“, erklärt Trainer Christian Nawrath. Die sichere Goldmedaille wurde dadurch verpasst, und die Spieler waren verständlicherweise tief traurig. Die Trainer übernahmen die Verantwortung für die Disqualifizierung und entschieden, sich mit der Entgegennahme einer Teilnahme-Bestätigung trotzdem an der Siegerehrung zu beteiligen. Der Mannschaft wurde freigestellt, sie zu begleiten. Trainer Marko Lehmann: „Trotz der Niedergeschlagenheit erklärten sich aber einige Spieler bereit, sich in dieser Situation neben uns zu stellen. „Wir Trainer waren sehr berührt von dieser Geste und versprechen: Wir führen die 1. Mannschaft 2012 zur Goldmedaille!“

Stolze „Gold- und Silberfische“

Auch die beiden Schwimmerinnen, von Trainer Thomas Just begleitet, haben ganz Großes geleistet. Vanessa Joseph erzielte in der Disziplin 50-Meter-Freistil in der ersten Leistungsgruppe einen überragenden Sieg. Und Sabine Wegener war voller Stolz über ihre erkämpfte Silber-Medaille beim 50-Meter-Brustschwimmen. Nur ein Wimpernschlag trennte sie von der Goldmedaille.

Beide Schwimmerinnen haben im Vorfeld viel trainiert, was sich ausgezahlt hat. Natürlich haben beide vor, 2012 ihre Medaillen zu verteidigen bzw. Gold anzustreben und eventuell noch in weiteren Schwimmdisziplinen zu starten.

Zu guter Letzt: Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Unionhilfswerk-Stiftung und der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gemeinnützige GmbH wäre dieses Erlebnis nicht möglich gewesen. Dafür herzlichen Dank!

Jörg Förster

Foto: Jörg Förster

Die Schwimmerinnen Sabine Wegener und Vanessa Joseph

Mit Teamgeist durch den Tiergarten

„Hürdenspringer“ als Botschafter für Bildungspatenschaften

Foto: Claudia Pfister

Laufen macht Spaß und Laufen verbindet. Wenn man dann noch gemeinsam im Team ins Ziel unterwegs ist, umso besser: Seit 2003 beteiligt sich das UNION-HILFSWERK am 5x5 Kilometer TEAM-Staffellauf der Berliner Wasserbetriebe quer durch den Tiergarten.

In diesem Jahr gingen 13 Staffeln an den Start, darunter auch erstmals das Mentoring-Projekt „Hürdenspringer“ mit zwei Teams á fünf Teilnehmern. „Wir konnten sowohl einige unserer Mentoren als auch die von ihnen betreuten Neuköllner Schüler für den Lauf begeistern. Sie waren hervorragende Botschafter für unsere Idee der Bildungspatenschaften und haben mit ihrer Teilnahme für das freiwillige Engagement als Mentor geworben“, freut sich Freiwilligenmanager Daniel Büchel, selbst begeisterter Läufer und Organisator der UNION-HILFSWERK-Teamstaffeln.

Dass die jungen Läufer in ihren gelben Trikots auffielen, zeigte sich übrigens auch durch eine Pressemitteilung aus dem Büro von Staatsministerin Maria Böhmer, der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration:

REGIERUNG ONLINE

Die Bundesregierung

Staatsministerin Böhmer würdigt ehrenamtliches Engagement von Patenschafts- und Mentoringprojekten in ganz Deutschland

Do, 10.06.2010

187 Projekte machten am Aktionstag „Bildungspatenschaften direkt“ auf ihre Arbeit aufmerksam. Staatsministerin Böhmer besuchte Projekte der Bürgerstiftung Berlin und warb für weiteres Engagement in und für Patenschaften.

Peng! Der Startschuss knallte und die Läufer des Projekts "Hürdenspringer" aus Berlin liefen los. In gelben Trikots zeigten sie Teamgeist und nahmen als Botschafter für Mentoring und Bildungspatenschaften beim 5x5 Kilometer Staffellauf im Berliner Tiergarten teil. Das Projekt "Hürdenspringer" des Unionhilfswerks unterstützt Jugendliche in der Übergangsphase von der Schule in den Beruf. Mentorinnen und Mentoren begleiten jeweils einen Jugendlichen und helfen bei der Berufsorientierung und bei der Ausbildungsplatzsuche. Die Hürdenspringer hatten vor Ort einen Pavillon aufgestellt, an dem die Läufer sich erfrischen und Interessierte sich über die Arbeit des Projekts informieren konnten. Mit ihrer Teilnahme am Staffellauf reihten sie sich in eine Vielzahl von Veranstaltungen ein, die am 9. Juni 2010 im Rahmen des bundesweiten Aktionstages "Bildungspatenschaften direkt" stattfanden.
...

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben

Montessoris guter Geist

Kinderhaus Lissabonallee feiert 10-jähriges Bestehen

„Abgesehen von der liebenswerten, wertschätzenden Pädagogik und dem ausgewählten Umfeld sind wir begeistert von jeder einzelnen Person, die dort tätig ist: Vom Raumpfleger über die Küchenfeen bis zu den Erziehern und natürlich der überall einsetzbaren Leitung!“

Besser hätte man wohl nicht ausdrücken können, was Eltern wie die Familie Eichhorst vom Kinderhaus Lissabonallee halten. Eine Lobeshymne, in die wahrscheinlich ein Großteil der Elternschaft einstimmen würde. Auch die langen Wartelisten zeugen davon, wie beliebt die Zehlendorfer Einrichtung ist.

Und das schon seit ihrer Eröffnung vor zehn Jahren als erstes Montessori-Kinderhaus des UNION-HILFSWERK. Damals bewarb sich der Träger um die Übernahme dieses vom Bund finanzierten Neubaus an der Lissabonallee, in unmittelbarer Nachbarschaft zur 1999 eröffneten Montessori-Schule Am Rohrgarten. Diese Ausrichtung sollte – so die Vorgabe der Ausschreibung – auch der Kindergarten haben.

Der Rosa Turm ist eines der bekanntesten Materialien Maria Montessoris

Fotos: Claudia Pfister

Karin Bedau, Ulrike Hinrichs und Bärbel Baurycza

Überzeugendes Konzept

In Montessori-Arbeit zwar noch unerfahren, doch mit einem überzeugenden Konzept, trat Ulrike Hinrichs, Leiterin des Fachbereichs Tagesstätten und Projekte, damals an und konnte den Jugendhilfeausschuss überzeugen: Das UNION-HILFSWERK erhielt den Zuschlag.

Im 1. September 2000 eröffnete das Kinderhaus Lissabonallee, allerdings mit der Vorgabe, 60 Kinder plus Personal aus einer kommunalen Einrichtung zu übernehmen. „Anfangs gab es natürlich kaum Bewerber mit Montessori-Diplom. Darum hat sich das neu eingestellte Personal verpflichtet, die Qualifikation schnellstmöglich zu beginnen, so dass nach einem Jahr fast alle geschult waren“, erinnert sich Ulrike Hinrichs, die stolz darauf ist, dass sie die Einrichtung vom ersten Federstrich der Konzeption über die Eröffnung bis zum 10-jährigen Jubiläum begleiten durfte. Und sie ist überzeugt: „Der Geist Maria Montessoris ist überall im Kinderhaus zu spüren und hat die pädagogische Arbeit sowie das Miteinander im Team wesentlich geprägt. Er ist Grundlage für die Zufriedenheit der Kinder, der Eltern und unserer Mitarbeiter.“

Orientierung und Struktur im Sinne Maria Montessoris erfahren im Kinderhaus momentan 120 Kinder, zwischen zwei und sechs Jahren – darunter sechs Integrationskinder – die in altersgemischten Gruppen betreut werden. In dem großzügigen und hellen Gebäude arbeiten 17 pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für das leibliche Wohl der Kinder sorgen zusätzlich eine Köchin und eine Küchenhilfe.

Aktive Elternschaft

Das Besondere am Zehlendorfer Kinderhaus ist jedoch vor allem das außergewöhnliche Elternengagement. Bereits vier Jahre nach der Eröffnung, im Januar 2004, gründete sich ein eigener „Förderkreis Montessori-Kinderhaus Lissabonallee“. Die momentan 25 Mitglieder, die meisten davon „aktive“ Eltern, unterstützen das Kinderhaus finanziell durch ihren monatlichen Mitgliedsbeitrag von mindestens drei Euro. Und sie gestalten die Einrichtung ganz aktiv mit, indem sie zum Beispiel bei den in der Regel zweimal jährlich stattfindenden Gartenaktionen helfen. „Dabei werden Hecken geschnitten, Unkraut gejätet, Rasen gesät oder Zäune gesetzt – eben alles, was zur Erhaltung der schönen Außenanlage beiträgt“, weiß Karin Bedau, die Leiterin des Kinderhauses.

Darüber hinaus stimmen die Mitglieder des Förderkreises auf regelmäßig stattfindenden Versammlungen über Vieles, was das Kinderhaus betrifft, ab. So über Anschaffung von Materialien, Spielzeug oder ein neues Banner. Karin Bedau: „Durch die finanzielle Unterstützung des Förderkreises konnten wir beispielsweise einen Thron, auf dem das jeweilige Geburtstagskind platziert wird, anschaffen.“

Etwas, das auch Familie Zastrow, deren Sohn und Tochter das Kinderhaus besuchen, wichtig ist: „Wir engagieren uns im Förderkreis, weil wir das Bedürfnis haben, dem Kinderhaus etwas zurückzugeben und natürlich auch, weil wir etwas zur guten Ausstattung der Einrichtung beitragen möchten“, so Mareike Zastrow.

Claudia Pfister

In Sachen Pflege gut beraten

Pflegestützpunkt Charlottenburg-Wilmersdorf nahm Arbeit am neuen Standort auf

Beratung aus einer Hand rund um die Themen Pflege und Alter: Das ist die Aufgabe des Pflegestützpunktes Bundesallee 50 im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf, der die Arbeit der ehemaligen Koordinierungsstelle „Rund ums Alter“ weiterführen wird.

Der Pflegestützpunkt ist eine von 26 Beratungsstellen, die in Berlin betrieben werden. Geschäftsführender Träger für den Pflegestützpunkt Charlottenburg-Wilmersdorf ist das Land Berlin. Die Aufgabe der wohnortnahen Anlaufstelle – vor allem die umfassende, unabhängige und unentgeltliche Beratung – wird vom UNIONHILFSWERK wahrgenommen.

Zur Eröffnungsfeier am 30. Juni überbrachten neben Minka Dott, Vorsitzende des Sozial-ausschusses des Berliner Abgeordnetenhauses, und Martina Schmiedhofer, Bezirksstadträtin für Soziales und Gesundheit, Umwelt und Verkehr, auch Käte Tresenreuter, die 1. Vorsitzende des Sozialwerk Berlin e.V., ihre Glückwünsche und lobten die gute Zusammenarbeit mit dem UNION-HILFSWERK.

Der Pflegestützpunkt in der Bundesallee 50 ist einer von dreien im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Zwei weitere, die unter Trägerschaft der Kranken- und Pflegekassen arbeiten, befinden sich an der Zillestraße 10 und Pommernallee 1. „Wir beraten hier übrigens nicht nur zu Pflegeleistungen, sondern auch zu weiteren Hilfen im sozialen Bereich, wie den altersgerechten Umbau der Wohnung oder vermitteln Selbsthilfeangebote für pflegende Angehörige“, sagt Petra Fock, die Leiterin des Pflegestützpunktes. Als Lotse durch das Gesundheitswesen koordiniert der Stützpunkt im Einzelfall auch die Versorgungs- und Betreuungsangebote für Betroffene.

pf

Die Beratung ist ohne Anmeldung dienstags von 9 bis 15 Uhr und donnerstags von 12 bis 18 Uhr oder nach vorheriger Terminabsprache möglich. Tel. 893 12 31, weitere Infos unter www.pflegestuetzpunkte-berlin.de.

Fotos: Claudia Pfister

Minka Dott, Martina Schmiedhofer, Käte Tresenreuter und Petra Fock

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein

Anleitung zur Selbstständigkeit

Treptower Wohngruppe arbeitet nach der Methode des Soziologen Willem Kleine Schaars

Foto: Claudia Pfister

Barbara Bödefeld unterstützt Christian Schima beim Händewaschen

Im Wohnheim an der Eichbuschallee leben Menschen mit geistiger Behinderung in insgesamt sechs Wohngruppen. Je nach Ausprägung der Behinderung geht ein Teil davon einer Beschäftigung in einer Werkstatt nach oder besucht eine Tagesstätte. Um die Bewohner so weit wie möglich zu fördern, suchen die Mitarbeiter der Einrichtung ständig nach neuen Wegen in der pädagogischen Arbeit. Eine Methodik geht auf den niederländischen Sozialpädagogen Willem Kleine Schaars zurück und wird seit fünf Jahren von den Betreuern der Wohngruppe C in der Treptower Einrichtung praktiziert. „Wir für Berlin"-Redakteurin Claudia Pfister und Praktikantin Kimberly Schalk sprachen mit Barbara Bödefeld und Raika Köbernick, die im Team mit Katrin Stein, Manuela Russ und Manfred Hansche sechs Menschen mit unterschiedlich schwerer geistiger Behinderung betreuen.

Wer ist Willem Kleine Schaars und warum hat er seine Methodik entwickelt?

Willem Kleine Schaars wurde 1985 Leiter einer neu eingerichteten Wohnstätte im niederländischen Blokhorst. Dort entwickelte er zusammen mit der Sonderpädagogin Marja Appel ein Konzept für die Begleitung geistig Behinderter, das er „Anleitung zur Selbständigkeit" nannte. Er empfand nämlich die herkömmliche Begleitung betreuter Menschen als viel zu versorgend und viel zu bestimmend. Die Bewohner sollten aber viel mehr Entscheidungen über ihre eigene Situation treffen können und nicht in allem reglementiert und „überbehütet" werden. Es geht im Prinzip um so viel Selbständigkeit wie möglich und um das Fördern vorhandener Fähigkeiten.

Was ist das Besondere, das Prinzip dieser Methode?

Willem Kleine Schaars arbeitet mit einem guten Bild: Ein Betreuer soll ein Loch in eine Zeitung schneiden und dadurch die Bewohner beobachten. Man wird erstaunt sein, wozu sie fähig sind. Wichtig ist, sich immer darüber im Klaren zu sein, dass unsere Normen nicht immer die richtigen sind.

Zentraler Punkt in der Methodik ist dabei die „Frage der Macht", denn Betreuer – oder besser Begleiter, wie wir uns nennen – können große Macht über Bewohner ausüben. Wir haben mehr Wissen und mehr Fähigkeiten, außerdem auch konkrete Machtmittel wie Schlüssel oder Geld. Kleine Schaars unterscheidet zwischen gerechtem und ungerechtem Gebrauch von Macht. Wenn etwa eine gefährliche Situation für einen Bewohner entsteht, er zum Beispiel im Winter mit Sandalen auf die Straße will, müssen wir natürlich eingreifen. Es ist ein gerechter Machtgebrauch. Wenn wir aber Macht gebrauchen, um es für uns selbst einfacher zu machen wie durch Gebote oder Verbote für die Gruppe, dann sprechen wir von ungerechtem Machtgebrauch.

Ganz wichtig für Menschen mit geistiger Behinderung ist auch das Prinzip der Selbstbestimmung, also die Macht, die ein Mensch hat, um zu bestimmen, was er will. Und natürlich die Eigenverantwortung, die jeder Bewohner für sein Leben übernimmt. Wir, die Begleiter, bieten unsere Hilfe an, wenn der Bewohner danach fragt und sie akzeptiert. Letztlich geht es immer darum, dass wir uns zurücknehmen und den Bewohnern den Raum lassen, ihre Grenzen zu entdecken.

Wie sieht das in der Praxis aus, welche Funktion haben die Betreuer?

Entscheidend für Arbeit nach Willem Kleine Schaars ist die Entwicklung eines Dreiecks der Begleitung: Gleichwertig sein, Eigenverantwortung beim Bewohner lassen, nicht zu Unrecht Macht gebrauchen. Damit dieses Dreieck ausgewogen ist, hat jeder Bewohner einen sogenannten Prozess- und einen Alltagsbegleiter, quasi zwei Mentoren, die für ihn persönlich zuständig sind.

Die Aufgabe des Prozessbegleiters ist es, den Bewohner zu verstehen; er steht ihm nahe und setzt sich für seine Belange ein. Ganz wichtig: Er macht dem Bewohner keine Vorgaben, kritisiert nicht, hat in schwierigen Situationen so was wie eine Anwaltsfunktion. Der Alltagsbegleiter dagegen hat die Aufgabe, dem Bewohner bei allem zu helfen, was dieser nicht selbst kann, zum Beispiel mit Geld umzugehen, Besorgungen zu erledigen oder mit dem gesetzlichen Vormund zu kommunizieren. Gerät ein Bewohner in Schwierigkeiten, dann konfrontiert der Alltagsbegleiter ihn mit den negativen Konsequenzen seines Verhaltens, er setzt ihm Grenzen und kontrolliert. Durch diese Aufgabenteilung ist die Situation für alle entspannter.

Sie arbeiten mit dem Einverständnis der Bewohner auch mit Videokameras …

Ja, ein weiterer wichtiger Punkt der Methodik ist die Arbeit mit Videoaufnahmen. Das dient dazu, das Verhalten der Bewohner zu studieren, wenn sie völlig unbeeinflusst von uns agieren. So sehen wir, wo noch Hilfe gebraucht wird und was die Bewohner auch ohne uns können. Wir lassen sie beispielsweise beim Abendessen völlig alleine. Durch die Videoaufnahmen zeigte sich, dass ein Bewohner sich ganz viele Brotscheiben genommen hat, andere darum nichts bekommen haben. Im Ergebnis haben wir eine „Brotliste" mit Bildern erstellt, wo jeder genau sehen kann, wie viel er nehmen darf. Andererseits konnten wir auch beobachten, wie sich die Bewohner gegenseitig beim Schmieren der Brote geholfen haben. Das hätten wir gar nicht gedacht.

Die Bewohner waren so viel Selbstbestimmung sicher nicht gewöhnt - welche Probleme gab es und was haben Sie erreicht?

Menschen, die jahrelang in Wohnstätten verbracht haben, haben sich nicht mal getraut, allein an den Kühlschrank zu gehen. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, denn es ist ja ihr Zuhause. Unser Ziel war es, Alltagskompetenzen zu erhalten oder zu stärken und eine Abkehr von der Fremd- zur Selbstbestimmung der Bewohner. Das klappt immer mehr, unsere sechs Bewohner werden immer sicherer und selbständiger.

Voraussetzung für das Gelingen war neben der Weiterbildung bei Willem Kleine Schaars das gute Funktionieren des Teams. Zeit dafür gibt es in der einmal monatlich stattfindenden zusätzlichen Teamsitzung, dem sogenannten „Projektteam". Mittlerweile stellen wir das Projekt übrigens auch schon woanders vor und schulen selber Kollegen dazu. Darauf sind wir stolz!

VorGelesen

Psychose – mein ganz normaler Wahnsinn

„Ich weinte viel und dachte an Selbstmord, das Leben erschien mir nicht mehr lebenswert und auch mir selbst gegenüber hatte ich kein gutes Verhältnis. Ich hasste mich, weil ich von meiner Mutter geliebt wurde und mein Ich nicht spürte." Mit diesen Worten beschreibt die Autorin des dünnen Taschenbuches das Drama ihres Lebens.

Unter dem Pseudonym Jamina Diley erzählt sie von ihrer bedrückenden Kindheit und der spannungsvollen, konfliktreichen Beziehung zur alkoholkranken Mutter. Hier findet die Autorin eine Nahtstelle zur eigenen Erkrankung. Mit ihrer eindringlichen und sehr persönlichen Beschreibung nimmt Jamina Diley den Leser gleichsam an die Hand, um dem Außenstehenden Entstehung und Verlauf einer Psychose verständlich zu machen.

Das Buch ist das jüngste in einer Reihe aus der Feder Dileys. „Das Schreiben hilft mir auch", bekundet sie, „neben meinen alltäglichen Pflichten, die mir alle Sinn und Struktur in meinem Leben geben." So gelingt es der Autorin, sich durch eigene Anstrengung, mit Unterstützung anderer Betroffener und mit Hilfe von Experten immer wieder aus dem „schwarzen Loch" zu ziehen. Ein Balanceakt, zumal sich Diley selbst „eigentlich ziemlich normal" vorkommt und Außenstehende ihr erst recht die psychische Erkrankung nicht ansehen.

Kimberly Schalk (Schülerpraktikantin)/IL

Jamina Diley: Mein ganz normaler Wahnsinn - Psychose, Borderline und Depressionen. BoD Norderstedt, 5,95 EURO, ISBN 978-3-8391-8191-1

Zuverdienstwerkstatt
LETTERSHOP
UNION HILFS WERK

- kuvertieren, frankieren, falzen, heften, sortieren, etikettieren, drucken, stempeln
- Portooptimierung und Organisierung der Postauflieferung
- manuelle Fertigung von komplexen Aufträgen
- Versand von Briefen, Zeitschriften, Pressepost, Katalogen, Warenproben, Werbegeschenken …

Wir besitzen ein Masterzertifikat für Pressepost Premiumadress Versand.

www. unionhilfswerk.de/zuverdienst Wir beraten Sie gerne.

Versandleistungen – so individuell wie Ihre Wünsche.

dazu gehören ...

Mittendrin ...

15 Jahre Union Sozialer Einrichtungen

Mit jugendlicher Frische

Die USE gGmbH feiert Jubiläum

Im Juni 1995 wurde die USE gGmbH gegründet – mit einem Fachtag am Vormittag und einem Frühlingsempfang am Nachmittag feierte das soziale Unternehmen, das heute integraler Bestandteil des Unternehmensverbundes UNIONHILFSWERK ist, dieses Jubiläum. Über 500 Gäste aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und anderen sozialen Einrichtungen kamen am 28. Mai in die Wassersportallee, um zu gratulieren, und manch Gratulant spielte auf das kreative, innovative, durchaus noch jugendliche Alter der USE an.

Schon am Vormittag startete Prof. Sell auf dem Fachtag seinen Vortag mit einigen amüsanten Ausführungen zur Pubertät. Auch Klaus Leonhard, Vorsitzender der LAG WfbM Berlin, ließ es sich nicht nehmen, in seinem Grußwort am Nachmittag auf die Tücken der Pubertät zu verweisen. Beide attestierten der USE aber die Schaffenskraft und Kreativität, die diesem jungen Alter zu Eigen ist.

Die Reihe der Grußworte eröffnete Carola Bluhm. Die Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales zeigte sich beeindruckt über die großen Leistungen, die die USE in den vergangenen 15 Jahren für behinderte und benachteiligte Menschen erbracht hat. Ihr folgte der Aufsichtsratsvorsitzende der USE gGmbH und Landesvorsitzende des Unionhilfswerk Landesverbandes Berlin e. V., Dieter Krebs. Er dankte der USE für die lange und vertrauensvolle Zusammenarbeit, bereits seit den ersten Tagen ist die USE eng mit dem UNIONHILFSWERK verbunden. Besonders viel Anerkennung für seine Rede erhielt der Werkstattrat, den seine Vorsitzende, Dörte Lange, vertrat.

Großes Interesse an der Hausmesse

Die Gäste ließen sich danach – dank des großzügigen Engagements zahlreicher Sponsoren – vom professionellen Catering- und Veranstaltungsservice der USE gGmbH verwöhnen. Sie genossen die entspannte, maritime Atmosphäre und schlenderten vom Zelt, in dem u.a. poppige Musik von der Westernhagen-Coverband „Belmondo“ geboten wurde, zu den Booten die Marina entlang. Schön war dabei der Blick auf die Dahme mit der untergehenden Sonne.

Auf der Hausmesse konnte man sich über das breit angelegte Angebot des sozialen Trägers informieren. Neben Info-Ständen verschiedenster Bereiche, wie z.B. des UNIONHILFSWERK, des Begleitenden Dienstes oder des Freiwilligenzentrums STERNENFISCHER, lockten die handwerklichen Bereiche mit anschaulichen Beispielen ihrer Arbeit. So konnte man zum Beispiel sehen, wie eine Bürste entsteht oder wie Stofftiere liebevoll genäht werden. Publikumsliebling war

allerdings das Haus Natur und Umwelt, das mit Tieren wie der großen Gespenstschrecke oder indischen Laufenten die Gäste faszinierte.

Um 22 Uhr zog die Festgesellschaft vom Zelt und den Schiffen in die Räume des pier36eins. Hier wurde zur Musik der Sängerin „elanny“ bis in die frühen Morgenstunden getanzt.

Ursula Laumann

Fotos: Nikolaus Kalinsky

Foto: Andrea Noack

Hingeschaut!

Im Südosten Berlins betreibt die Union Sozialer Einrichtugen (USE) gGmbH zwei beliebte Ausflugsziele: das Haus Natur und Umwelt (HNU) und den Modellpark Berlin-Brandenburg. Beide liegen in der Wuhlheide nur einen Katzensprung voneinander entfernt. In dieser Rubrik möchten wir Ihnen abwechselnd ein Tier aus dem HNU und ein Modell aus dem Modellpark Berlin-Brandenburg vorstellen.

Modellpark Berlin-Brandenburg präsentiert die Zitadelle Spandau

Berliner kennen die Zitadelle Spandau als reizvollen Veranstaltungsort. Regelmäßig finden auf dem Freigelände nicht nur Pop- und Rockkonzerte, sondern auch Märkte und Feste, wie das Fledermausfest oder die Walpurgisnacht, statt. Im gotischen Saal kann man zudem barocke, klassische und romantische Musik bei Klavier- und Cembalokonzerten, Liederabenden oder auch als Kammermusik genießen.

Ihren besonderen Charakter erhalten diese Events durch die mittelalterliche Umgebung. Die Spandauer Zitadelle wurde zwischen 1560 und 1594 unter Kurfürst Joachim II. zum Schutz der Landeshauptstadt Berlin erbaut. Beteiligt waren die Baumeister Christoph Römer und der Venezianer di Gandino. Von 1578 an brachte Rochus Graf zu Lynar den Bau zu Ende. Bautechnisch entsprach die Zitadelle der damaligen Idealvorstellung – die Festung ist symmetrisch aufgebaut und besitzt vier Bastionen. Das älteste erhaltene Bauwerk der komplexen Festung ist der 36 Meter hohe Juliusturm, der im 14. Jahrhundert als Wachturm entstand.

Noch heute findet man die gesamte Zitadelle fast in Originalform vor. Zwar wurde sie im Laufe der Geschichte oft belagert und angegriffen und durch Napoleons Truppen sogar fast ganz zerstört, konnte aber auch immer wieder restauriert werden. Sie gilt als eine der bedeutendsten und besterhaltenen Renaissance-Festungen Europas.

Im Modellpark nimmt das Modell der Zitadelle im Maßstab 1:25 eine Fläche von 12,8 x 12,8 Metern ein. Das Herzstück ist der Juliusturm mit einer Höhe von 1,25 Metern. Insgesamt sind auf dieser Fläche 14 Gebäude zu sehen.

Ursula Laumann

Zitadelle
Am Juliusturm 64
13599 Berlin
www.zitadelle-spandau.de

Modellpark Berlin-Brandenburg
Eichgestell 4
12459 Berlin

Reservierungstelefon
47374953
modellparkberlin@u-s-e.org
www.modellparkberlin.de

… durch Arbeit

… und doch geschützt

15 Jahre Union Sozialer Einrichtungen

Wege in die schöne neue Arbeitswelt?

Fachtagung zur aktuellen Arbeitsmarktpolitik für behinderte und benachteiligte Menschen

Unter dem leicht provokanten Titel „Wege in die schöne neue Arbeitswelt? Grenzenlose Vielfalt für ein Ziel – Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt“ veranstaltete die USE gGmbH anlässlich ihres 15-jährigen Jubiläums einen Fachtag. Die USE ist Träger einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), eines Integrationsfachdienstes und verschiedenster Arbeits- und Beschäftigungsmaßnahmen für behinderte und benachteiligte Menschen sowie Leistungsanbieter im Rahmen des Persönlichen Budgets und damit versiert auf dem Markt der beruflichen Rehabilitation. Der Fachtag sollte über die Auswirkungen der aktuellen Arbeitsmarktpolitik für behinderte und benachteiligte Menschen informieren und einen Austausch ermöglichen. Wissenschaftler und Fachleute, Vertreter der Politik und Verwaltung, aber auch Praxis-Erfahrene und Betroffene kamen bei einer Podiumsdiskussion zu Wort.

Neben den etablierten Rehabilitationsstrukturen wie WfbM und dem Integrationsfachdienst entstanden Parallelsysteme, die kaum überschaubar sind. DIA-AM, Unterstützte Beschäftigung, das trägerübergreifende Persönliche Budget, die verschiedenen Formen der Arbeitsgelegenheiten, wie z.B. MAE oder ÖBS, sind nur einige der Maßnahmen, die dazu führen sollen, behinderte oder benachteiligte Menschen dauerhaft auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zu bringen. Die Verunsicherung bei den Betroffenen, aber auch bei den Leistungserbringern, ist groß. Welche Maßnahme ist die richtige und wo können sich Betroffene und deren Angehörige umfassend informieren? – Das sind die Fragen, die immer wieder aufkommen.

Polarisierung der Arbeitsmärkte

Wo aber sind die viel gepriesenen Arbeitsplätze auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt? Gibt es neben den 3,6 Millionen Arbeitslosen überhaupt noch Platz für behinderte und benachteiligte Menschen? Diesen Fragen ging Prof Dr. Sell, Professor für Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Koblenz, in seinem Vortrag „Welche Integration in welche Arbeitsmärkte?“ nach. Er gab einen beeindruckenden Überblick über die aktuellen Entwicklungslinien. Festzustellen ist seiner Meinung nach eine Polarisierung der Arbeitsmärkte zwischen oben und unten. Die Niedriglohnbeschäftigung hat massiv zugenommen, während die oberen Einkommensgruppen weiterhin von den Entwicklungen profitieren werden. Wir stehen nach Sell vor zwei großen Herausforderungen. Einerseits müssen die sinnvollen, erfolgreichen Integrationsstrukturen für behinderte Menschen stabilisiert und vor Kürzungen und Einsparungen abgesichert werden. Andererseits bleibt aber das Problem der wesentlich größeren Gruppe der Langzeitarbeitslosen, die auch ein Recht auf Integration haben. Als Perspektive sieht er eine „Entideologisierung“ der öffentlich geförderten Beschäftigung und eine konsequente Teilhabeorientierung.

Autonomie der Träger

Einen differenzierten und kritischen Einblick in die Berufliche Rehabilitation gab Prof. Dr. Horst Biermann, Prodekan für Lehre, Forschung und Studium an der Technischen Universität Dortmund, Lehrgebiet Berufspädagogik und berufliche Rehabilitation. In der Vergangenheit begegneten die tradierten Säulen der Rehabilitation den Vorgaben der Kostenträger und der Forderung nach Teilhabe mit institutionellen und konzeptionellen Entwicklungen. So öffneten sich die Werkstätten für behinderte Menschen z.B. für Dienstleistungsaufgaben und neue Zielgruppen. Zudem entstanden ausgelagerte Arbeitsplätze, Ladengeschäfte und Integrationsfirmen. Ein zentrales Problem sieht Biermann aber weiterhin in der pädagogischen Konzeption des Berufsbildungsbereichs. Weder Länder noch Bund, so Biermann, qualifizieren in ihrem Kompetenzbereich Berufsschullehrkräfte, Anleiter der WfbM oder Job-Coaches und Arbeitsassistenten sowie Berater in Integrationsfachdiensten und Arbeitsagenturen berufs- und rehabilitationspädagogisch.

Für die Zukunft wünscht sich der Professor aus Dortmund eine größere Autonomie der Träger, so dass sie sich zu autonomen, kommunal verankerten Kompetenzzentren für Qualifizierung, Bildung und Beschäftigung entwickeln können.

Die Vortragsreihe schloss Wolfgang Grasnick, Geschäftsführer der USE, ab. Er demonstrierte anhand der 15-jährigen Geschichte der USE, wie sich aus einer kleinen WfbM ein großer sozialer Träger mit einem modularen und breitgefächerten Angebot zur beruflichen Teilhabe entwickelt hat. Die Wurzeln der USE liegen im Theta Wedding e.V. Der Verein begann mit einem tagesstrukturierenden Angebot für psychisch kranke Menschen. Bei der USE erweiterte man dieses Angebot und machte gute Erfahrungen mit verschiedenen Bildungs-, Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Mittlerweile verfügt das Unternehmen über 25 Handwerks- und Dienstleistungsbereiche an sieben Standorten in Berlin und Brandenburg. Darüber hinaus ist es Träger eines Integrationsfachdienstes, Ausbildungsbetrieb, anerkannter Träger der Jugendhilfe sowie des Freiwilligenzentrums STERNENFISCHER und führt unterschiedlichste Arbeitsförder- und Qualifizierungsmaßnahmen durch.

Vorhandene Integrationsstrukturen erhalten

Die anschließende, lebhafte Podiumsdiskussion moderierte Prof. Dr. Ernst von Kardorff vom Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Neben Uwe Lehmann von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales setzen sich Thomas Repsch von der Agentur für Arbeit Berlin Süd, Andreas Sperlich, Geschäftsführer der USE, und Frau Nickel, Beschäftigte der USE, mit den Themen auseinander. Leider musste Ulf Meyer-Golling vom Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin (LAGeSo) kurzfristig absagen. Spontan erklärte sich aber der als Gast anwesende Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen, Jürgen Schneider, bereit, die Lücke zu füllen. Obwohl vieles kontrovers diskutiert wurde, stimmten doch zum Schluss alle Teilnehmer der von Prof. Sell eindringlich vorgetragenen Warnung zu, die vorhandenen Integrationsstrukturen zur Teilhabe behinderter Menschen nicht leichtfertig aufzugeben.

Ursula Laumann

Vorsichtige Schritte

Über den Versuch, zurück auf den ersten Arbeitsmarkt zu gelangen

Auf dem Podium zum Fachtag der USE gGmbH saß auch Katja Nickel. Die Diplom-Mediendesignerin ist seit 2005 nach einer Erkrankung in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE beschäftigt und startete mehrmals den Versuch, auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Wir haben sie zu ihrem bisherigen Weg befragt.

Wie sind Sie zur USE gGmbH gekommen?
Nach meiner Erkrankung war schnell klar, dass ich eine berufliche Rehabilitation benötigte. Die Agentur für Arbeit vermittelte mir zunächst ein Praktikum in einer WfbM für geistig behinderte Menschen. Dort sollte ich basteln und fühlte mich total unterfordert. Dann erfuhr ich von der USE und ihrem Angebot. Besonders die Druckvorstufe reizte mich, kam sie doch meinem bisherigen Beruf sehr nahe. Dort war leider nicht sofort ein Platz frei, so dass ich erst einmal in der Floristik begann. Erst nach einiger Zeit konnte ich dann in die Druckvorstufe wechseln.

Hatten Sie trotzdem Ambitionen, auf den ersten Arbeitsmarkt zurückzukehren?
Ja, das war immer mein Ziel. Ich selbst habe mir in dieser Zeit ein dreimonatiges Praktikum zur Arbeitserprobung bei einem Fotografen und Künstler organisiert. Das hat mir sehr großen Spaß gemacht. Und als ich das Gefühl hatte, in der Druckvorstufe nicht mehr viel zu lernen, habe ich mich – mit Erfolg – bei dem Fotografen um ein zweites Praktikum beworben.

Kam es im Anschluss des Praktikums zu einer Übernahme?
Leider nicht! Der Arbeitgeber hatte es mir mündlich zugesagt. Daraufhin erhielt ich große Unterstützung durch die USE hinsichtlich organisatorischer, finanzieller und rechtlicher Fragen. Ich habe sogar einen Schwerbehindertenausweis beantragt, um dem Fotografen die Übernahme zu erleichtern. Leider hat er sich aber nicht an sein Wort gehalten, so dass ich zur USE zurückkehrte.

Auch ein zweites Praktikum verlief ähnlich. Wie sind Sie damit umgegangen? Was sind heute Ihre Perspektiven?
Es war beide Male demotivierend. Ich benötigte einige Zeit, um mich wieder zu stabilisieren. Heute arbeite ich in der Mediengestaltung der USE, wo es mir sehr gut gefällt. Hier bin ich keineswegs unterfordert – im Gegenteil, ich kann hier noch vieles lernen, wie z. B. das Fotografieren. Und dennoch – der Wunsch, wieder auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt zu sein, ist noch nicht begraben.

Vielen Dank für das Gespräch!

Tipp: Die Vorträge des Fachtages kann man auf der Internetseite www.u-s-e.org herunterladen. Weitere Infos unter fachtag@u-s-e.org

Wir gratulieren!

Jubiläum

5 Jahre WfbM
des Theta Wedding e.V.

15 Jahre WfbM
der USE gGmbH

Thomas Päpke-Dosiehn
1.4.2010

Regina Görnert de Gutierrez
1.5.2010

10 Jahre WfbM
der USE gGmbH

Karl Przybycin
24.10.2010

Ingo Scheller
16.11.2010

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Foto: Iris Lusch

Um das Reaktionsvermögen zu trainieren, lädt Helma Ritter zum Ballspielen ein

Kernkompetenz Herzensbildung

Betreuungsassistenten in der stationären Pflege – eine Erfolgsgeschichte

Wenn Helma Ritter morgens ihren Dienst aufnimmt, geht sie zunächst auf die Wohnbereiche 2 und 3 und begrüßt die Bewohner. Bei manchen spürt die 48-Jährige nur durch Zeichen, Gesten, Blicke, dass sie erkannt und freudig erwartet wird. Helma Ritter arbeitet seit anderthalb Jahren als Betreuungsassistentin im Pflegewohnheim „Alt-Treptow". Sechs Stunden täglich begleitet sie insgesamt zwanzig Bewohner mit demenzieller Erkrankung. Das heißt vorlesen, singen, zuhören, im Garten oder in der Umgebung flanieren, spielerisch alltägliche Handgriffe in Erinnerung rufen und üben, die Bewohner für Handarbeiten motivieren, und ganz oft heißt das einfach da sein oder mit einem Lächeln, einer Umarmung den einen oder die andere aus einer Welt trüber Gedanken holen.

Bedarfe zu spät erkannt

„Langzeitarbeitslose sollen Demenzkranke pflegen" – diese Schlagzeile sorgte im Sommer 2008 für Wirbel. Der Gesetzgeber hatte beschlossen, man müsse mehr für Demenzkranke tun. Was das neue Pflegeweiterentwicklungsgesetz vorsah, erschien einigen aber als fragwürdig. Auch im UNIONHILFSWERK gab es Bedenken. Denn es war klar, dass die Betreuungsassistenten in den Pflegewohnheimen entsprechend des Bedarfes lediglich in Teilzeit eingestellt werden konnten. War diesen Menschen geholfen, wenn sie trotz Arbeit möglicherweise dennoch auf Transferleistungen angewiesen sein würden? Angehörige sahen mit Sorgen, dass ihre Lieben nun von „Laien" versorgt werden sollten. Pflegekräfte fürchteten, dass billigere Betreuer sie Schritt für Schritt verdrängen könnten. Die Arbeitsagentur versicherte, dass es darum keineswegs gehe: Es handelt sich um zusätzliche Betreuungskräfte, die keine Pflegetätigkeiten verrichten, sondern die Erkrankten im Alltag unterstützen und aktivieren.

„Was den Einsatz von Betreuungsassistenten betrifft, gibt es in unserem Haus aber auch generell, kein Zurück mehr", schätzt Heimleiter Klaus-Jürgen Schüler rückblickend ein. „Der Gesetzgeber hat die Zunahme demenzieller Erkrankungen eigentlich viel zu spät erkannt und darauf reagiert", urteilt er und berichtet: „In unserem Haus leiden rund 80 Prozent der Bewohner an Demenz mit unterschiedlichem Schweregrad. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass das Durchschnittsalter bei 90 Jahren liegt."

Zeit, die oft fehlt

Helma Ritter hat den klassischen Weg in das neu entstandene Berufsbild genommen. Die gelernte Verkäuferin und Mutter von drei Kindern war lange zu Hause. Viele Jahre umsorgte sie als Tagesmutter auch fremde Kinder. Das konnte sie irgendwann aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. Als sie im Job-Center von der Möglichkeit erfuhr, sich zur Betreuungsassistentin umschulen zu lassen, griff sie zu. Die Aufgaben von Betreuungsassistenten liegen nicht im medizinischen oder pflegerischen Bereich. Sie begleiten altersverwirrte Menschen im Alltag und widmen ihnen die Zeit, die das Pflegepersonal oft nicht hat.

Nach einem Praktikum, in dem sich Helma Ritter u. a. die Biografien der Bewohner erarbeitete, sie kennenlernte und deren Vertrauen gewann, stand für alle Seiten fest, dass sie im Pflegewohnheim „Alt-Treptow" ihren beruflichen Platz finden würde. Heimleiter Schüler lobt das Engagement von Helma Ritter und den beiden anderen Betreuungsassistenten. Das Verhältnis zu ihren Kolleginnen aus der Pflege sei gut. Das Pflegepersonal merkt, dass die betreuten Bewohner ausgeglichener, weniger aggressiv oder depressiv, einfach aktiver und zugewandter seien. Angehörige äußern sich immer wieder positiv überrascht, wie ihre Lieben mit der Betreuung als Mensch aktiviert werden.

Pflege für die Seele

Helma Ritter hat ihre Entscheidung, in der Altenpflege tätig zu werden, nicht bereut. Der Verdienst sei nicht so hoch, erzählt sie, zumal sie in Teilzeit tätig sei. „Aber", fügt sie lachend hinzu, „reich werde ich hier auf andere Weise." Und dann berichtet Helma Ritter davon, wie wichtig ihr ihre Arbeit ist, gerade weil sie auf besondere Weise dafür belohnt wird. Mit einem Lächeln der Bewohner, mit dem Gefühl, ganz direkt zu deren Lebensqualität beizutragen. Schließlich brauche auch die Seele so eine Art Pflege. Die leiste sie als Betreuungsassistentin.

Iris Lusch

Kampagne „Gute Pflege braucht …"

Ein guter Rahmen und viele Hände

Was macht gute, bedarfsgerechte Pflege vor dem Hintergrund des demographischen Wandels aus? Eine wichtige Diskussion, die der PARITÄTISCHE Berlin in diesem Jahr mit seiner Image-Kampagne „Architekturprojekt Pflege – Gute Pflege braucht ein Dach und ein solides Fundament" initiierte.

Die Kampagne, an der sich auch das UNIONHILFSWERK mit seinen Ambulanten Diensten gGmbH beteiligt, richtet sich in erster Linie an verantwortliche Politiker auf Bundes-, Landes- und Regionalebene, Experten und Fachleute sowie Krankenkassen. Doch auch die Öffentlichkeit soll angesprochen und für das Thema sensibilisiert werden. „Wir wollen das Bewusstsein für die wachsenden Aufgaben, Anforderungen und Ansprüche an gute Pflege in der Gesellschaft schärfen und dazu beitragen, das oft negative Bild von Pflege zu korrigieren", sagt Ulrike Hinrichs, Leiterin des Fachbereichs Ambulante Pflege des UNIONHILFSWERK. Denn dort, wo es Probleme und Missstände gäbe, sei meist nicht die Pflege als solche schlecht, sondern die Rahmenbedingungen, unter denen sie stattfindet.

Als Basis der Imagekampagne „Gute Pflege braucht …" wurden vier Säulen definiert: Gute Rahmenbedingungen, Flexibilität, Vertrauen und viele Hände, die mit anfassen. Aussagen, die durch vier Postkartenmotive, jeweils versehen mit Artikeln aus der Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen, veranschaulicht werden. Ulrike Hinrichs: „Dahinter steht für uns die Forderung nach genügend Ressourcen und nach entlastenden Strukturen für professionell und ehrenamtlich Pflegende. Wir brauchen bedarfsorientierte, individuelle Unterstützungs- und Pflegeleistungen, Handlungs- und Bedarfsspielräume sowie ein Recht auf Hilfe zur Selbsthilfe. Wichtig ist dabei das eigenverantwortliche Handeln der Beteiligten, aber auch die Vernetzung gemeinwesenorientierter freiwilliger Tätigkeiten mit professionellen Versorgungsangeboten."

pf

Grundsteinlegung in Kreuzberg

Ein Pflegewohnheim der Zukunft

Nun ist er drin! Der Grundstein für den ersten vom UNIONHILFSWERK realisierten Neubau wurde am 21. Juni gelegt.
Nur einen Steinwurf vom Bergmannstraßenkiez und dem Gelände des ehemaligen Zentralflughafens Tempelhof entfernt, entsteht in den nächsten zwei Jahren ein modernes und dem Wohnumfeld gut angepasstes Pflegewohnheim.

Insgesamt 185 Menschen werden auf dem rund 10.000 Quadratmeter großen Gelände zwischen Fidicin- und Schwiebusser Straße ein neues Zuhause finden. Gestaltet vom Architekturbüro MKS, wird der fünfgeschossige Bau in eine großzügige Grünanlage eingebettet, ein Saal mit 120 Plätzen und eine Cafeteria sollen zu Orten der Begegnung mit Bewohnern aus dem Kiez werden. „Wir wollen bewusst eine transparente Einrichtung sein, die sich dem Kiez öffnet", erklärt Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Senioren-Einrichtungen gGmbH.

Der Bauherr setzt dabei auf unterschiedliche Versorgungsangebote. Dazu gehören ein neuartiges Wohngruppenkonzept für Menschen mit fortgeschrittener Demenz, die sogenannten „Pflegeoasen", und eine ganzheitliche palliativ-geriatrische Ausrichtung in der Pflege.

Über die Möglichkeit, nun endlich alle Vorstellungen von zeitgemäßer Pflege und Versorgung vor allem dementer Menschen umsetzen zu können, ist Bernd Neumann glücklich und sieht darin eine große Chance. So wird es im neuen Haus kleine überschaubare Wohngruppen für zehn bis zwölf Senioren mit jeweils angegliederten Gemeinschaftsräumen geben. Eine Struktur, die es möglich mache, homogene Gruppen zu bilden und so den unterschiedlichen Bedürfnissen der betreuten Menschen mehr gerecht zu werden. „Natürlich kommen wir unserer sozialen Verpflichtung weiterhin nach und richten wieder einen Wohnbereich für suchtkranke pflegebedürftige Menschen ein", so Neumann.

15 Millionen Euro investiert das UNIONHILFSWERK in das neue Pflegewohnheim – in wirtschaftlich schwierigen Zeiten eine mutige Entscheidung. Und eine notwendige Maßnahme: Der gemeinnützige Träger erfüllt damit seinen Vertrag mit dem Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Im Rahmen eines Interessenbekundungsverfahrens zur Übernahme zweier ehemals bezirklicher Seniorenheime hatte das UNIONHILFSWERK 2007 den Zuschlag bekommen.

pf

Foto: Claudia Pfister

Geschäftsführer Bernd Neumann bei der Grundsteinlegung

Modell des Pflegewohnheims

leben

Würdevoll und selbstbestimmt … bis zuletzt

Im Gespräch: Marina Kojer

»Palliativbetreuung Demenzkranker ist mehr als Sterbebegleitung«

Die Palliative Geriatrie leitet sich aus dem Konzept von Palliative Care (lat. pallium: Mantel; engl. care: umsorgen) ab. Sie hat zum Ziel, alten, unter mehreren Krankheiten leidenden Menschen bis zuletzt ein beschwerdefreies und würdiges Leben zu ermöglichen. Dirk Müller sprach mit Marina Kojer, der Begründerin der Palliativen Geriatrie, über Demenz, das Sterben alter Menschen, die Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin und über ihre Heimatstadt Wien.

Foto: Pierre Du Bois

Was bewegt Sie beim Thema Demenz?

Mittlerweile wird dem Thema häufig nicht mehr so hilflos begegnet. Es gibt brauchbare Konzepte. Sie werden nur nicht häufig angewendet. Tut man es aber, geht es den Betroffenen besser. In der Begegnung mit Demenzkranken geht es vor allem um Kommunikation. Denn, wenn es uns nicht gelingt, eine Beziehung herzustellen und den Kranken so weit wie möglich in ihre Welt zu folgen, bleiben sie für uns unzugänglich.

Im Rahmen eines Vortrages haben Sie einmal gesagt: „Begleitung beginnt nicht erst dann, wenn der Tod bereits an die Tür klopft!“. Was meinen Sie damit?

Viele Betreuungs- und Begleitungsaktivitäten für Hochbetagte mit und ohne Demenz beginnen viel zu spät. Diese Menschen brauchen von Anfang an eine wertschätzende und behütende Atmosphäre. Nur so fühlen sie sich sicher und geborgen und es kann uns gelingen, zu ihnen eine Brücke zu bauen. Jeder Demenzkranke hat noch Fähigkeiten, die er nutzen will und nutzen soll.

Sind hochbetagte, demenzerkrankte Menschen Palliativpatienten?

Palliative Care wurde und wird häufig einseitig mit Karzinompatienten in Verbindung gebracht. Die Welt bekommt langsam mit, dass viele Hochbetagte und Demenzkranke jeden Alters – auch weit vor dem Sterben – Palliativpatienten sind. Sie haben ein Recht auf die Behandlung ihrer Schmerzen, um ein beschwerdearmes Leben in Würde führen zu können. Ihre chronisch fortschreitenden Krankheiten und deren Symptome sind häufig so komplex, dass man von Palliativbedürftigkeit sprechen muss.

Und ihnen entsprechende Angebote zur Verfügung stellt …

Genau. Neben der gelingenden Kommunikation gehört auch eine gute Schmerztherapie dazu. Belastende Symptome und soziale oder seelische Nöte müssen gelindert werden. Es geht also – wie auch sonst in der Palliative Care – um eine konsequente Berücksichtigung der Bedürfnisse und der Autonomie der Betroffenen und natürlich auch ihrer Angehörigen.

Wie kann das geschehen in einer Altenpflege, die nicht nur in Deutschland unter schwierigen Rahmenbedingungen arbeitet?

Auch unter knappen Bedingungen ist eine würdevolle Versorgung der Betroffenen möglich. Das machen nicht wenige Einrichtungen vor. Dies erfordert aber die partnerschaftliche multiprofessionelle Zusammenarbeit der Helfenden. Neben einem vernünftigen Konzept sind ausreichend geschultes Personal, kompetente Ärzte und erstklassige Leitungen wichtig, die sich der Dinge professionell annehmen.

Frau Kojer, Sie sind eine Begründerin der Palliativen Geriatrie. Mittlerweile ist die in aller Munde. Freut sie das?

Ich bekomme zunehmend Zustimmung. Das merke ich besonders bei meinen Vorträgen. Allerdings ist mir manchmal nicht klar, ob man dem Inhalt zustimmt oder ich die Vorträge nur gut halte.

Wie erleben Sie die momentane Umsetzung der Palliativen Geriatrie?

Viele verkürzen Palliative Geriatrie auf die unmittelbare Sterbephase. Dann kommt sie aber viel zu spät. Palliativbetreuung Demenzkranker darf sich nicht damit begnügen, End of Life Care zu sein! Guter Wille und Fachwissen bleiben vergeblich, solange es nicht gelingt, Schmerzen, andere quälende Beschwerden, Wünsche und Bedürfnisse von Anfang an zu erkennen und zu lindern. Hier muss das Hauptaugenmerk liegen.

Ihr Vortrag auf der 5. Fachtagung Palliative Geriatrie trägt den Titel „Unheilbar dement. Palliativbetreuung von Menschen mit Demenz“. Unheilbar?

Mit der Diagnose einer Demenz steht deren Unheilbarkeit fest. Für alle ist das belastend. Häufig entstehen großes Leid, Angst vor der Erkrankung bis hin zum Suizid. Es ist schwer, dem etwas entgegenzusetzen. Eine Palliative Geriatrie, die sich an den körperlichen, seelischen, sozialen und spirituellen Bedürfnissen der Betroffenen orientiert, ist eine wichtige Antwort darauf.

Freuen Sie sich schon auf die kommende Fachtagung?

Natürlich liegt mir die Tagung sehr am Herzen. Alle sollten kommen, nicht nur die Professionellen. Das Thema ist wirklich wichtig, niemand kann darüber hinwegsehen. Die meisten haben alte und demenzkranke Menschen in ihrer Nähe. Wir müssen handeln und Antworten finden auf Herausforderungen in einer Gesellschaft, in der Menschen immer älter und damit auch häufiger demenzkrank werden. Aber ich fahre auch aus persönlichen Gründen sehr gerne nach Berlin. Hier traf ich meine große Jugendliebe.

Gestatten Sie mir noch, auf Ihre Heimatstadt zurückzukommen. Wir sitzen hier in Wien, dieser wunderschönen Stadt. Sie kommen von vielen Vorträgen und Seminaren in aller Welt immer wieder gerne hierher zurück. Haben Sie einen ganz persönlichen Tipp für unsere Leser?

Wien hat einen wirklich schönen Wald- und Wiesengürtel, dazu den Wienerwald. Natürlich gibt es hier viele Museen für jeden Geschmack. Musikliebhaber finden hier Beachtliches in zwei großen Konzerthäusern oder in der Wiener Staatsoper. Dazu die vielen Theater! Natürlich lohnt es sich auch, in den Steffl, den Stephansdom, reinzuschauen oder nach Schönbrunn zu gehen.

Vielen Dank für das Gespräch, Frau Kojer!

LEXIKON

Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung

Krankenversicherte mit einer nicht heilbaren, fortschreitenden und weit fortgeschrittenen Erkrankung bei einer zeitgleich begrenzten Lebenserwartung, die eine besonders aufwendige Versorgung benötigen, haben Anspruch auf spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV).

Die SAPV umfasst ärztliche und pflegerische Leistungen einschließlich ihrer Koordination insbesondere zur Schmerztherapie und Symptomkontrolle. Sie zielt darauf ab, die Betreuung in der vertrauten häuslichen Umgebung zu ermöglichen, auch in stationären Pflegeeinrichtungen.

Die SAPV wird vom Arzt verordnet und von sog. Leistungserbringern erbracht, die in einer interdisziplinären Versorgungsstruktur organisiert sind. Hierzu gehören insbesondere qualifizierte Ärzte und Pflegekräfte. Auch ehrenamtliche Sterbebegleiter werden einbezogen.

Übrigens: Zum 1. Juli 2010 existieren auch in Berlin die erforderlichen Regelungen zwischen den Kostenträgern und Leistungserbringern. Damit verbessert sich die Versorgung schwerstkranker und sterbender Menschen. mü

Termine

1. Oktober 2010
17-19 Uhr: **Info-Abend**
„Ambulanter Hospizdienst für Engagementinteressierte“
Wittenauer Straße 7, Reinickendorf

Marina Kojer

Dr. Dr. Marina Kojer ist Begründerin und ehemalige Ärztliche Leiterin der 1. Medizinischen Abteilung für Palliativmedizinische Geriatrie und der Schmerzambulanz im Geriatriezentum am Wienerwald. Bis heute ist sie als Ärztin, Psychologin und Erwachsenenbildnerin aktiv. Sie ist Autorin und Herausgeberin zahlreicher Bücher zum Thema Demenz und Palliative Geriatrie. Als Konsulentin der Abteilung für Palliative Care und Organisationsethik der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt betreut sie Studenten des Internationalen Masterstudienganges Palliative Care Master of Advanced Studies. Mit dem Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie ist Frau Kojer seit Jahren verbunden, u. a. im Rahmen der Bildungsarbeit „Palliative Praxis“ und hat das Curriculum mit entwickelt. Auch 2010 ist Marina Kojer eine der herausragenden Referentinnen der Fachtagung Palliative Geriatrie.

Lieber tot als pflegebedürftig?

Palliative Geriatrie als Antwort auf eine große Ratlosigkeit.

5. Fachtagung
Palliative Geriatrie Berlin

UNION HILFS WERK

Die Palliative Geriatrie beschreitet neue Wege!
Unsere Fachtagung bietet Gelegenheiten, voneinander zu lernen und sich über neue Trends in der Altenpflege sowie in der Palliative Care auszutauschen.

Termin:
Freitag, 15. Oktober 2010
von 09:30 bis 18:00 Uhr

Veranstaltungsort:
Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.,
Tiergartenstraße 35,
10785 Berlin-Mitte

Tagungsgebühr:
40 € (inkl. Speisen und Getränke)

Info/Anmeldung:
www.palliative-geriatrie.de
Telefon 030 – 44 35 47 20
Telefax 030 – 44 35 47 49

Gerne senden wir Ihnen Informationen zur Fachtagung sowie zum Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie zu.

KOMPETENZZENTRUM PALLIATIVE GERIATRIE
BILDUNG PFLEGE HOSPIZ

Konrad Adenauer Stiftung · iff ALPEN-ADRIA UNIVERSITÄT KLAGENFURT

entdecken

Unterwegs in Brandenburg

Fläming-Skate und Klosterbruder

Mitarbeiter auf Rad-KulTour im Landkreis Teltow-Fläming

Auch wenn die Sonne in diesem Sommer lange auf sich warten ließ: Am 5. Juli – pünktlich zum Start der ersten Rad-KulTour für Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK – zeigte sich das Wetter strahlend schön von seiner besten Seite …

Rad-KulTour? Dahinter verbirgt sich eine Fahrradtour, die eine Alternative zu den mit 80 oder 90 Kilometern recht langen Touren bieten sollte, die im vergangenen Jahr auf dem Programm standen. „Wir wollten damit auch etwas weniger sportlichen, dafür aber mehr kulturell interessierten Mitarbeitern ein Angebot machen", so Sabine Jeschke, Assistentin der Fachbereichsleitung „Einrichtungen für Menschen mit psychischer Erkrankung". Gemeinsam mit Christian Baron, Leiter der Wohnungslosentagesstätte Schöneberg, und Klaus Körner vom Psychiatrischen Tageszentrum Treptow organisierte sie eine kürzere, dafür aber mit kulturellen Höhepunkten gespickte Tour durch den Brandenburger Landkreis Teltow-Fläming.

Idylle wie aus dem Werbeprospekt

Von Luckenwalde am Rande des Baruther Urstromtals ging es über Kloster Zinna wieder zurück in die 1216 erstmals erwähnte Tuchmacherstadt. Die 40 Kilometer lange Strecke fuhren die sieben Teilnehmer überwiegend auf dem 2001 eröffneten Fläming-Skate, dem mit insgesamt 210 Kilometern größten zusammenhängenden Radwegenetz in Europa.

Die Radtour führte durch geschichtsträchtige Landschaften. Nur selten wurden die „Pedal-Ritter" dabei durch sanft ansteigende Hügel etwas mehr gefordert. Umso mehr Zeit blieb, das Schöne zu genießen: Lauschige Waldseen, blühende Wiesen, riesige Korn- und Rapsfelder – die Teilnehmer hatten angesichts dieser Bilderbuchidylle den Eindruck, durch einen Werbeprospekt des Brandenburger Fremdenverkehrsamtes zu radeln. Und natürlich gab es ganz „nebenbei" auch viel Wissenswertes zu erfahren:

Fotos: Sabine Jeschke

Die Mitarbeiter auf Kultur-Tour in Brandenburg

Alte und Neue Abtei im Zisterzienser-Klosters Zinna

Flamen im „Niederen Land"

Seit der Völkerwanderung im 5. und 6. Jahrhundert war das Gebiet von Slawen besiedelt. Im 12. Jahrhundert nahm dann der Askanierfürst Albrecht der Bär als erster Markgraf von Brandenburg das Gebiet in Besitz. Gemeinsam mit dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg dehnte er seine Besitzungen nach Osten aus. Zur weiteren Besiedelung suchte er Einwanderer, die sich zum christlichen Glauben bekennen wollten und Experten in der Landwirtschaft waren.

Es wurden Kundschafter und Werber ausgesandt, die dann in den „Niederen Landen" fündig wurden. Um 1160 kamen die ersten Siedler mit neuen landwirtschaftlichen Geräten, führten die Dreifelderwirtschaft ein und gründeten Dörfer und Kirchen. Die Flamen als größte Siedlergruppe gaben dann dem Fläming seinen Namen.

Zisterzienser an der Nuthe

Ein Höhepunkt der KulTour war mit Sicherheit die Besichtigung des früheren Klosters Zinna, das 1170 gegründet wurde.

Erbaut wurde die gotisch-romanische Pfeilerbasilika in den Sümpfen der Nuthe von Zisterzienser-Mönchen aus dem Kölner Raum, die das Gebiet trockenlegten und in fruchtbares Land verwandelten. Seine wirtschaftliche Blüte erreichte das Kloster im Jahr 1307. Die Ausdehnung umfasste damals 300 Quadratkilometer und schloss die vom Kloster aufgekaufte Stadt Luckenwalde sowie die umliegenden elf Dörfer ein. Nach einem längeren Zerfallsprozess endete 1553 das mönchische Leben im Kloster.

Was aber immer noch Bestand hat, ist der bekannte „Zinnaer Klosterbruder": Der süße Kräuterlikör wurde 1759 von dem Gastwirt Johann Christian Falckenthal in Luckenwalde „erfunden". Der Überlieferung zufolge nutzte er dabei ein Rezept eines Mönchs des Klosters Zinna. Zu DDR-Zeiten verstaatlicht, erfolgt die Produktion des „Klosterbruders" seit 1997 in einer für Besucher zugänglichen Schau-Destille, wo der Likör natürlich auch gleich verkostet werden kann …

Christian Baron

VorGelesen

Der kleine Schweizer als großer Brandenburger

Wir haben ihnen ihren Nationalhelden geschenkt – besser: Friedrich Schiller war es, der „Wilhelm Tell" aus vielen Einzelgeschichten zu einem Drama zusammenbastelte, das den Ruf der Schweiz als freiheitsliebendes Volk der Sonderklasse in aller Welt erschallen ließ. Wer denkt bei Armbrust und Apfel nicht an den Rütli und die anderen Eidgenossen, an blaue oder weiße Berge (je nach Jahreszeit), an Schokolade. Schlicht: an Dinge, die gut sind, die Touristen und die Schweizer gleichermaßen erfreuen, weil sie in einem Wechselverhältnis stehen: bei den Einen leeren sich die Kassen, bei den Anderen füllen sie sich. Und von diesem Gott gesegneten Land verabschiedet sich einer von Haus und Hof und zieht aus einer Postkartenlandschaft mit Weib und Hunden, Katzen und Möbeln – wohin wohl? – nach Brandenburg!

Der Mann, der dieses tut heißt Dieter Moor, ist Fernsehjournalist (ein guter dazu), moderiert Kultursendungen, produziert witzig-kluge TV-Feuilletons, und dann das: Auszug aus dem gelobten Land Schweiz. Umzug nach Brandenburg, in ein Dorf, das Amerika heißt, zieht auf eine alte Bauern-Klitsche. Dort schwingt er das Fähnlein, Frau, Hund und Katzen zusammen gerechnet, das Fähnlein der sieben Aufrechten. Halt! Es sind nur sechs, der siebente ist der kleine Schweizer, die unsichtbare, innere Stimme, die eidgenössische Mentalität gegen reales Brandenburger Leben setzt – warnend, freilich umsonst.

Menschen, fremd einander, stoßen aufeinander, und der Autor Dieter Moor, dessen Name man sich merken müsste, wenn man ihn nicht schon wüsste, setzt in diese endlose Neuerscheinungsflut ein kleines Rettungsboot: Brandenburg pur, nach der deutschen Vereinigung unverstellt. Kein Pathos, keine Häme, kein „Ich weiß es besser", kein „Ach Du lieber Gott, wie sieht es denn hier aus, wo leben denn die?". Dieter Moor erzählt von Menschen und Landschaft, er spürt auf, was ihm in seiner schönen Schweiz fehlte: Land und Leute.

Sein und seiner Frau Sonya Auge sehen Schönheiten, wo die Brandenburger selbst nur Gestrüpp, Wiesen, Wald, so weit das Auge reicht, erkennen. „Wir dachten im Dorf, der hat vielleicht Dreck am Stecken", sagt einer aus dem Dorf, das ausgerechnet noch Amerika heißt. Nomen est Omen? Kann diese – wie böse Menschen sagen – „Kuh-Bläke" auch nur irgendetwas mit Amerika gemeinsam haben? Vielleicht das: In Amerika leben Menschen unverstellt, direkt und voller Neugier – in Amerika á la Brandenburg auch. Und Dieter Moor entdeckt ihre Mentalität und zur eigenen Überraschung auch seine eigene – Wandel durch Annäherung. Ein politischer Leitsatz wird hier zur Brücke für beide Seiten.

Der Leser erfährt, was gestern war, wie in der DDR Bauern gefügig gemacht wurden, statt eigenem Hof in Familientradition landwirtschaftliche Genossenschaft. Aber diese Geschichten sind Beiwerk, das Leben von heute ist der Stoff, aus dem der Autor seine Geschichten schneidert, diese unverwechselbaren, verschlossenen, Fremde abwehrende Brandenburger oder doch viel mehr. Geschliffene Steine sind die Menschen nicht, die der Eidgenosse und Frau treffen, aber Einzelschicksale, die ein Bild von Landschaft und Bewohner entstehen lassen.

Da gab es doch schon einmal jemanden, der so erzählte. Richtig! Theodor Fontane, der durch die Mark Brandenburg wanderte und der sie uns näher brachte, Land und Leute auf den Punkt.

Ein Buch, das zum Verständnis, mindestens zur Neutralität zwischen Berlinern und Brandenburgern und den Deutschen beitragen wird. Dieser Mo(h)or hat seine Schuldigkeit getan – er kann bleiben!

Dieter Moor: Was wir nicht haben brauchen Sie nicht. Verlag rororo Taschenbuch, 8,98 Euro, ISBN-Nr. 7783 499 624 759.

PS: Der Autor dieser Buchbesprechung lebt in ähnlicher persönlicher Spaltung Berlin/Brandenburg/Schweiz ...

LUK

unterhalten

Dies & das

Bunte Schirme für den Frieden

Der unkonventionelle Künstler Matt Lamb zu Besuch in Berlin

Foto: Claudia Pfister

Gut beschirmt in Neukölln: Matt Lamb im „Terra"-Garten

Temperatur und Stimmung waren an diesem Tag auf dem Höhepunkt: Matt Lamb, irisch-amerikanischer Künstler und Friedensaktivist, besuchte bei hochsommerlichen 30 Grad die Kontakt- und Beratungsstelle „Terra" in Neukölln, um dort mit Klienten und Mitarbeitern Regenschirme für den Frieden zu bemalen.

Bereits 2007 hatte der weltweit bekannte Künstler das Wohnheim Treptow gewählt, um Dutzende weißer Schirme für seine „Lamb Umbrellas for Peace"-Aktion vorzubereiten. Der Kontakt zum UNIONHILFSWERK war damals durch Hannelore Eckert, stellvertretende Vorsitzende des Bezirksverbandes Köpenick, zustande gekommen.

Bunte Schirmparade durch Berlin

Hannelore Eckert, die sich im Vorstand der Deutschen Matt-Lamb-Gesellschaft engagiert, begleitete den Künstler auch in diesem Jahr durch Berlin, half bei der Organisation der Malaktion in Neukölln. Ihr Resümee: „Das Malen mit den Klienten war wieder sehr schön und intensiv. Ich war erstaunt, mit wie viel Spaß und Interesse alle Anwesenden mitgemacht haben – Matt Lamb war in seinem Element und begeistert."

Die in Neukölln bemalten Schirme waren dann Teil der Parade vom Hauptbahnhof zum Brandenburger Tor. Rund 2500 teilnehmende Schüler – darunter auch 52 Kinder aus den UNIONHILFSWERK-Kitas Weserstraße, Tramper Weg und Naunynstraße – verwandelten die Straßen in ein Farbenmeer. „Es war einfach phantastisch und die Botschaft der Schirme kam mit Sicherheit bei den Berlinern an", ist Hannelore Eckert überzeugt und findet es eine schöne Geste, dass der unkonventionelle Künstler zum Abschluss seines Besuchs mit dem „Blauen Herzen" für Kinderfreundlichkeit ausgezeichnet wurde.

Kunst als Friedensbotschaft

Unter dem Motto „Kann Kunst die Welt verändern? Absolut!", hat Matt Lamb seine Parade „Schirme für den Frieden" bereits mit Hunderttausenden von Kindern rund um den Globus zelebriert. Seine Inspiration wurzelt übrigens auch in seiner eigenen Lebensgeschichte: Im Alter von 51 Jahren wurde dem erfolgreichen Unternehmer durch eine Fehldiagnose nur noch wenig Zeit in Aussicht gestellt. Er krempelte sein Leben daraufhin radikal um und widmet es nun der Kunst und seinen Botschaften von Frieden und Liebe.

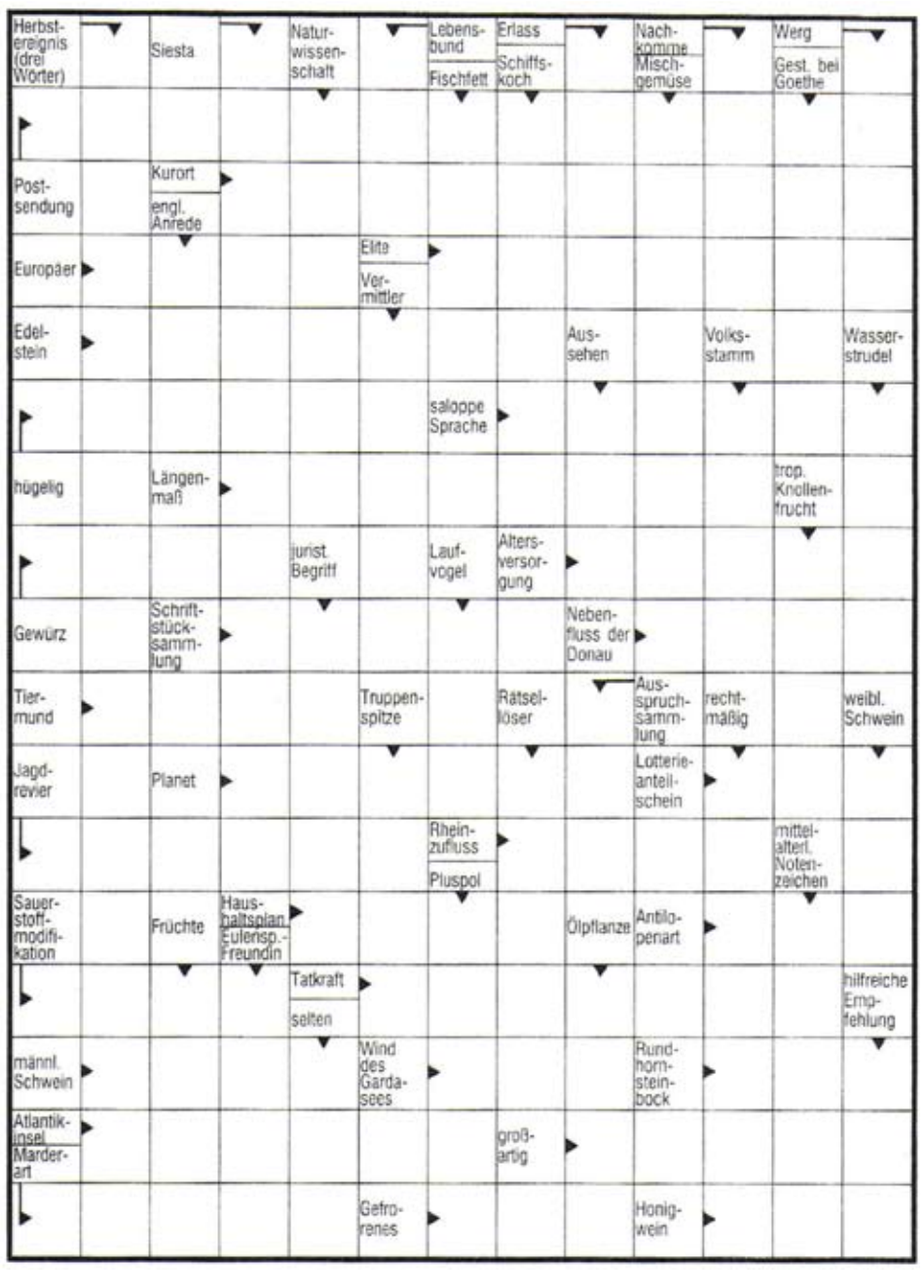
Claudia Pfister

Foto: DMLG e.V.

Links: Hannelore Eckert und Norbert Prochnow mit seiner Tochter Lena

Manfred Stocks Rätselecke

Viel Spaß beim Lösen des neuen Rätsels



Marken & Münzen

Mutter Teresa und Lindenberg-Songs

Am 12. August hatte die aus vier Werten bestehende Serie „Für die Jugend" mit Zuschlägen zugunsten der Stiftung Deutsche Jugendmarke e. V. Ersttag. Als Motive wurden historische Dampfschiffe gewählt, so die Schnelldampfer DEUTSCHLAND (45+20 C), ALLER (55+25 C), IMPERATOR (55+25 C) und COLUMBUS (145+55 C). Zeitgleich erschienen ein 70-C-Wert zum 100. Geburtstag von Mutter Teresa (1910 – 1997) mit ihrem Bildnis, ein 55-C-Wert zur Erinnerung an den Rekordflug der Sportfliegerin

Elly Beinhorn (1907 – 2007) vor 75 Jahren mit ihrem Porträt und einem Flugzeug sowie ein 170-C-Wert (als Gemeinschaftsmarke mit Argentinien) zur Frankfurter Buchmesse, auf der das südamerikanische Land als Ehrengast vertreten ist. Gewürdigt wird damit zugleich das Leben und Werk des Schriftstellers Jorge Luis Borges (1899 – 1986).

Zuvor wurden am 1. Juli drei Emissionen aufgelegt. Die Marken zu 45 und 55 C zeigen ein Schiff bzw. einen Zug und weisen damit symbolisch auf die Songs des Rocksängers Udo Lindenberg „Alles klar auf der Andrea Doria" bzw. „Sonderzug nach Pankow" hin. Eine weitere Sondermarke zu 55 C gilt der ersten Porzellanherstellung in Deutschland vor 300 Jahren. Wiedergegeben ist ein Ausschnitt aus dem Gemälde „Böttger zeigt August dem Starken die Arkana" von Paul Kießling (1875), das in der Albrechtsburg zu Meißen zu sehen ist. Der dritte Wert zu 145 C stellt eine viersitzige Postkutsche aus dem Jahre 1858 vor.

Bereits am 10. Juni gelangten zwei Werte zu 45 und 55 C zur Ausgabe, die zum einen den 700 Jahre alten Leuchtturm auf der Insel Neuwerk und zum anderen den 1908/09 erbauten Leuchtturm von Falshöft an der Halbinsel Angeln abbilden. Ein weiterer 55-C-Wert, der zeitgleich erschien, würdigt mit seinem Porträt den 100. Geburtstag von Konrad Zuse (1910 – 1995), der 1941 seine funktionsfähige Rechenmaschine Z3 vorstellte und damit als Schöpfer des ersten Computers gilt.

-lf-

Lösung der Rätselkombination aus der Ausgabe 67

Waagerecht Hilfswerk, Amme, Safe, Reiz, Lebenspartner, Icon, Rat, Stroh, Terz, Ute, Rater, Weg, Angel, Nil, Ero, Andenkenkiosk, Gere, Spiel, Cer, Ist, Starre, Neuntel, Karren, Ass, Jam, Narretei, Horcher, Ern, Unruh, Lech, Ente, Niet, Tat, Ungar, Rahe, Stunde, Choral, Lee, Genie, Genf

Senkrecht (spaltenweise): Eisenstange, Kahn, Ase, Lab, Tender, Amorette, Affe, Ger, Run, Senioreneinrichtung, Schalk, See, Ende, Tempo, Tunnel, Gen, Antenne, Arena, Oker, Erik, Star, Circe, Tor, Liste, Ruhe, Garn, Opal, Trog, Meer, Wesir, Atem, Are, Mira, Erker, Ser, Khan, Fez, Togo, Lessing, Elf

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Mitarbeiter-Sommerfest

Schuhplattler und Dirndlreigen

Rund 500 Mitarbeiter folgten am 1. Juli der Einladung zum diesjährigen Sommerfest in den Ufergarten der Freiheit 15. Unter dem Motto »Bayern liegt in Köpenick« konnten sich die Gäste bei strahlendem Sonnenschein an einem ur-bayrischen Fest erfreuen. Weißwürste, Tafelspitz und andere süddeutsche Spezialitäten erreichten daher auch so manch' preußischen Gaumen.

Schuhplattler, eine bayrische Blasmusikkapelle sowie eine erfrischende Einlage von Mitarbeiterinnen der Personalverwaltung boten den angemessenen künstlerischen Rahmen für den Kurztrip an die Alpen. Deren Panorama eröffnete sich den Besuchern bereits am Eingang: eine Kletterwand lud sportlich ambitionierte Gäste zu Gipfelstürmen ein. Bereits in der Einladung hatte der Veranstalter um passende Garderobe gebeten. Viele, vor allem weibliche Gäste, folgten dem Aufruf. So führten zahlreiche Damen reich verzierte Dirndl vor. Gäste, die das Motto dabei besonders kreativ umgesetzt hatten, wurden von einer, mit Exil-Bayern besetzten, Jury prämiert. So durfte sich Sabine Barsch, Leiterin einer Kreuzberger Einrichtung für Menschen mit psychischer Erkrankung, über ein Vier-Gänge-Menü auf der Ars Vivendi freuen. Andere, denen das Glück einer Prämie nicht beschieden war, konnten sich am „Tegernsee" erfrischen, der in Form eines Cocktails an der Bar ausgegeben wurde. Das Sommerfest bot den passenden Rahmen für anregende Gespräche und einen kleinen Ausflug nach Bayern – und tatsächlich konnte man für einen Augenblick lang den Eindruck gewinnen, Bayern liege in Köpenick. *db*

Fotos: Patricia Kalisch

Wir gratulieren!

Im 3. Quartal 2010 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Karin Bedau, Tanja Rahel Biesold, Heide Draeger, Gisela Eggert, Regina Falk, Ute Fiedler, Sven Garitz, Bärbel Hermann, Petra Hermsen, Dana Hippe, Birgit Hoffmann, Maxi Kelm, Corinna Korn, Christina Kunz, Gerhard Lippert, Björn Marcinczyk, Andreas Müller, Anja Nickolai, Birgit Polland, Ilka Posin, Sylvia Rychlik, Simone Sauer, Rosemarie Seiffert

15 Jahre

Helga Czogalla, Michael Eger, Marina Elsner, Britta Finnen, Dirk Grützmacher, Thomas Just, Kathrin Mika, Antje Ogorek, Anna Polster, Sabine Reimann, Nadin Sander, Rosemarie Utta, Daniela Wartmann Irina Wußmann, Petra Ziermann

20 Jahre

Ursula Ehrhardt, Annemarie Schwarz, Nalan Sönmez-Dima, Valeria Weimann

25 Jahre

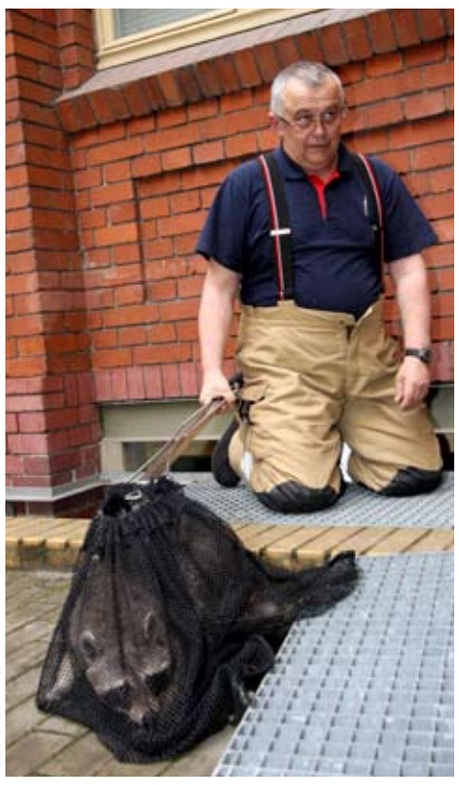
Renate Falk, Angelika Prange

Abschied ist kein böses Wort

Foto: Iris Lusch

Nach über 30 Jahren verabschiedete sich Siegrid Krause Mitte Juni von den Mitarbeitern der Hauptverwaltung in den wohlverdienten Ruhestand. Jeder konnte dabei sehen, dass ihr der Abschied nicht leicht fiel. Umso schöner, dass ihre Tränen dann eher von herzlichem Lachen herrührten. Wärme und Witz, mit denen ihre Kollegen aus der Personalverwaltung auch tänzerisch „Auf Wiedersehen" sagten, rissen nicht allein Frau Krause mit. Keiner der Gäste konnte sich der fröhlichen Präsentation entziehen. Da Siegrid Krause zugesagt hat, dem UNION-HILFSWERK auch im Ruhestand die Treue zu halten, steht fest: nach dem Abschied gibt es ein Wiedersehen! *il*

Haariger Besuch im Ernst-Lemmer-Haus



Fotos: Claudia Pfister

Um mit Wilhelm Busch zu sprechen: „Stets findet Überraschung statt, da, wo man's nicht erwartet hat." Das jedenfalls fanden die Mitarbeiter der Hauptverwaltung im Friedrichshainer Ernst-Lemmer-Haus, als sie in diese dunklen Knopfaugen starrten …

Ein noch nicht ganz ausgewachsener Waschbär hockte verschüchtert, aber äußerlich unversehrt, in einem vergitterten Schacht vor den Kellerfenstern. Wie das possierliche Tier dort hineingelangt war, kann man nur mutmaßen. Doch hätte ihn nicht Hündin „Sonja", die mit Andrea Brix vom Joachim-Fahl-Haus zu Besuch war, aufgestöbert – der Waschbär wäre elendig zugrunde gegangen.

Die beiden Feuerwehrleute, die für die Bergung des Kleinbären gerufen wurden, zeigten sich dann allerdings recht hilflos im „Kampf" mit der Kreatur. Erst nach einigen Versuchen gelang es, den ungebetenen Gast dingfest zu machen. Ob man allerdings von einem guten Ende für den haarigen Besucher sprechen kann, ist fraglich: Ein Anruf in der Uni-Tierklinik Düppel ergab, dass dort nie ein Waschbär ankam. *pf*

Wir für Berlin

Herausgeber (V.i.S.d.P.): Dieter Krebs (Landesvorsitzender) · **Redaktion:** Lutz Krieger (Chefredakteur), Dr. Wolfgang Gudenschwager, Ursula Laumann, Iris Lusch, Claudia Pfister · **Redaktionsbeirat:** Christian Baron, Daniel Büchel, Dirk Müller, Birgit Meinhardt, Bernd Neumann, Norbert Prochnow, Joachim Stahr, Jürgen Weimann · **Gestaltung:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Koloniestraße 133-136, 13359 Berlin, Tel.: +49(30) 49 77 84-0, www.u-s-e.org · **Druck:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Printinghouse, Genter Straße 8, 13353 Berlin, www.u-s-e.org · **Auflage & Erscheinungsweise:** Garantierte Auflage 6.000 Exemplare, viermal jährlich · **Anschrift:** Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V., Richard-Sorge-Straße 21 A, 10249 Berlin, Sammel-Telefon: (030) 4 22 65-6, E-Mail: wir-fuer-berlin@unionhilfswerk.de, www.unionhilfswerk.de · Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht die Meinung des Herausgebers wider. Die Redaktion behält sich das Recht Sinn wahrender Kürzungen vor.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Alle Texte, Bilder und das Layout von „Wir für Berlin" sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung der Inhalte für gewerbliche oder private Zwecke, auch auszugsweise, bedarf deshalb der vorherigen Genehmigung des Herausgebers bzw. der Redaktion.
· „Wir für Berlin" wird bei der Deutschen Nationalbibliothek geführt. · ISSN 1868–0259 · **Redaktionsschluss für die Dezember-Ausgabe ist der 29. Oktober 2010**